



Kirchenkunst unter der Lupe

Foto: Uni MS - Melike Reiners

Ein Projektteam der Arbeitsstelle für Christliche Bildtheorie inventarisiert derzeit Kirchenkunst aus über 700 Kirchen und Kapellen im nordrhein-westfälischen Teil des Bistums Münster. Hier untersucht Kunsthistorikerin Claudia Hüffer ein sogenanntes Messkännchen in der Kirche St. Mariä-Himmelfahrt in Appelhülsen. Eine Reportage über die Arbeit des Teams lesen Sie auf Seite 8.



Ausgezeichnet in das neue Jahr

Das Rektorat hat den Lehr-, Gleichstellungs- und Studierendenpreis 2023 verliehen – fünf Kurzporträts der Preisträger.

SEITE 3



Eine bedrohte Schlüsselkategorie

Das Wissenschaftsjahr 2024 widmet sich der Freiheit. Die Themenseite beleuchtet verschiedene Perspektiven.

SEITEN 6/7

Eine folgenreiche Entdeckung

Dossier-Auftakt: Evolution – Werden und Vergehen, Weitergabe und Neuerung

VON ANKE POPPEN

Man ist, als gestehe ich einen Mord“, schrieb Charles Darwin in seinem 1859 erschienenen Werk „Über die Entstehung der Arten“. Ihm war offenbar bewusst, dass er mit seinen damaligen neuen Erkenntnissen nicht nur irgendeine wissenschaftliche Theorie lieferte. Nein, der britische Naturforscher brachte das bisherige Weltbild ins Wanken. Denn Charles Darwin lieferte eine Erklärung für die allmähliche Entwicklung des Lebens, das sich fortlaufend an neue Umweltbedingungen anpasst – also nicht auf einen einmaligen göttlichen Schöpfungsakt zurückgeht. „Evolution, verstanden als graduelle Entwicklung, ist das verbreitetste wissenschaftliche Konzept zum Verständnis von Prozessen, von der Entstehung der Erde bis zu menschlichen Gesellschaften. Damit ist sie eine der folgenreichsten Entdeckungen“, erklärt Prof. Dr. Joachim Kurtz von der Münster Graduate School of Evolution. Evolution sei eine auf empirischen Messungen und Beobachtungen beruhende wissenschaftliche Tatsache, die durch die Evolutionstheorie erklärt wird.

Das musste schließlich auch die katholische Kirche einsehen. Aber es dauerte.

Genau 137 Jahre. Erst 1996 erklärte Papst Johannes Paul II., dass die Evolutionstheorie „mehr als eine Hypothese“ sei. Trotzdem forderte US-Präsident George W. Bush 2005 den gleichberechtigten Unterricht von „Intelligent Design“ neben der Evolutionstheorie – die evangelikal geprägte These geht von der Entstehung des Lebens durch eine schöpferische Intelligenz aus. Ein Grund mehr, dass der Darwin-Tag, der seit 1995 jährlich zu Darwins Geburtstag am 12. Februar 1809 begangen wird, auch ein Zeichen gegen Wissenschaftsskepsis setzt.

„Die graduellen Entwicklungen sind das Resultat von Selektion, die aus den vorhandenen erblichen Variationen die am besten angepasste auswählt. Dadurch verändern sich allmählich die vererbten Merkmale einer Population oder anderer organischer Strukturen“, erläutert Prof. Dr. Jürgen Gadau vom Institut für Evolution und Biodiversität. Laut Duden kann sich die schrittweise Fortentwicklung auch auf die „Evolution der Gesellschaftsformen“ beziehen, und bei der kulturellen Evolution des Menschen handelt es sich

um die Weitergabe erlernter Verhaltensweisen an die nächste Generation.

Viele verbinden Evolution mit dem Schlagwort „Survival of the fittest“. Darwin beschrieb damit seine Idee der natürlichen Auslese, nach der die am besten an die Umwelt angepassten Individuen überleben – nicht die stärksten. Erfolgreiche Anpassung kann auch in Arbeitsteilung bestehen, innerhalb von Bienen- und Ameisenstaaten wie in menschlichen Gemeinschaften. Sozialdarwinismus ist also nicht unbedingt das Mittel der Wahl. Kooperation gibt es auch zwischen unterschiedlichen Arten: So vereinen sich beispielsweise Pilze und Cyanobakterien zu Flechten und bilden einen neuen Organismus. Viele Pflanzenarten sind für ihre Fortpflanzung auf Insekten angewiesen, die sie mit nahrhaftem Nektar belohnen.

Eine weitere überraschende Erkenntnis: Krankheiten können ein Selektionsvorteil sein. Die Erbkrankheit Sichelzellenanämie schützt vor Malaria, in Regionen mit hoher Verbreitung haben etwa ein Drittel der Bevölkerung diese Erbeigenschaft. Doch

damit nicht genug: „Paradoxiere kann die Evolution Krankheiten nicht nur beseitigen, sondern auch verstärken, etwa durch sich rasch verändernde Krankheitserreger“, sagt Prof. Dr. Ulrich Dobrindt vom Graduiertenkolleg EvoPAD (Evolutionary Processes in Adaptation and Disease).

Zur Erforschung menschlicher Universalien kann das Modell der kulturellen Evolution beitragen. Ein interdisziplinäres US-amerikanisches Forschungsteam untersuchte vor einigen Jahren die Universalität von Musik. Weltweit singen und tanzen die Menschen, Tonalität und Rhythmus sind überall nachweisbar. Musik kommt meist im Zusammenhang von Kindererziehung, Religion, Heilung, Tanz und Liebe zum Einsatz.

Zwar verwendete Darwin den „Mord“ als Metapher, doch es steht fest: Massensterben in der Vergangenheit haben bislang jedes Mal neue Arten hervorgebracht – wie vor etwa 250 Millionen Jahren die Dinosaurier. Aktuell fordert die menschengemachte Klimakrise eine Anpassung an sich so rasant wie nie zuvor verändernde Umweltbedingungen und stellt die Evolution damit vor eine neue große Herausforderung.

Mehr lesen Sie auf Seite 5.



KURZNACHRICHTEN

ERC PROOF OF CONCEPT GRANT

Prof. Dr. Ryan Gilmour vom Organisch-Chemischen Institut hat einen mit 150.000 Euro dotierten „ERC Proof of Concept Grant“ des Europäischen Forschungsrats erhalten. Mit dieser Zuwendung unterstützt die EU Wissenschaftler, die bereits eine ERC-Förderung erhalten haben und die ihre Forschungsergebnisse nun kommerziell nutzbar machen möchten. Ryan Gilmour hat eine Strategie entwickelt, mit der sich fluorhaltige (fluorierte) Molekülbausteine zum Beispiel für Medikamente und Agrochemikalien herstellen lassen.

SPORTLEREHRUNG

Zahlreiche Studierende der Universität Münster erbrachten im vergangenen Jahr sportliche Höchstleistungen bei nationalen und internationalen Wettkämpfen – begleitet und unterstützt vom Hochschulsport Münster. Bei der traditionellen Sportlerehrung in der Studio-bühne zeichnete das Rektorat 67 Athletinnen und Athleten aus. „Es erfordert besonderes Engagement, Studium und Sport erfolgreich miteinander zu verbinden. Daher unterstützen wir sie aus großer Überzeugung“, betonte Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels.



Mit zehn Jahren an der Uni

Während gleichaltrige Kinder in die weiterführende Schule kommen, startet Friedrich Wendt sein Mathestudium.

SEITE 10

NEUES VIDEO

Forschung in dreieinhalb Minuten

Die Universität Münster präsentiert ihr Forschungsprofil in einem neuen Video. In rund dreieinhalb Minuten lernen die Zuschauerinnen und Zuschauer unterschiedliche Forschungsbereiche kennen – von der Grundlagenforschung bis hin zur Anwendung werden die komplexen Herausforderungen der Gegenwart vorgestellt, mit denen sich die Wissenschaftler befassen. Sechs Personen erläutern stellvertretend ihre Arbeit und schärfen dabei den Blick über den Tellerrand der eigenen Wissenschaft hinaus.

uni.ms/forschungsvideo

EDITORIAL

Als Vertreter der schreibenden Zunft schließe ich mich gerne dem Appell von Bundestagspräsidentin Bärbel Bas an, die vor geraumer Zeit alle Politiker dazu aufforderte, „Worte zu nutzen, bei denen das Zuhören Freude macht“ – oder eben das Lesen. Nun gibt es leider eine Vielzahl sprachlicher Optionen, die genau das verhindert: Fremd- und Fachwörter etwa, Komposita und Nominalisierungen.

So mancher Zeitgenosse spürt bereits einen erhöhten Pulsschlag, wenn jemand Wortungetüme nutzt. Es sind vor allem unsere Gesetzgeber, die in dieser Disziplin zu verbalen Höhenflügen fähig sind. Welch Kreativität spiegelt sich beispielsweise in Begriffen wie „Bundeswehrbeschaffungsbeschleunigungsgesetz“ oder im 67-Buchstaben-Wort „Grundstücksverkehrs-genehmigungszuständigkeitsübertragungsverordnung“!

Andere lehnen Anglizismen ab, wiederum andere gehen erst bei der nächsthöheren Stufe dieser Zweisprachigkeits-Variante steil – wenn also jemand seine Denglisch-Kenntnisse ausreizt. Daran dachte ich neulich, als ich über ein neues Computerspiel las, dass der release nun bevorstehe und dass es in der ersten season einen third-person-shooter geben wird.

Auch die Modebranche scheint für diese Art der Bilingualität anfällig zu sein. So betonte die Designerin Jil Sander einst in einem Interview, „dass man contemporary sein muss, das future-Denken haben muss“. Glücklicherweise, fügte sie hinzu, habe „die audience all das von Anfang an supported“. Ihr Fazit: „Der problembewusste Mensch von heute kann diese Sachen, diese refined Qualitäten mit spirit eben auch appreciate.“ Als jemand, der sich keinesfalls dem Fortschritt verweigern möchte, sage ich: Ich will es gerne versuchen – ich promissiere es!



Norbert Robers
Pressesprecher der Universität Münster

NEUERSCHEINUNG

Käfer, Anne: Gottes Werk und Fleisches Lust. Tierethische Erörterungen aus evangelisch-theologischer Sicht. wbg Academic, Darmstadt 2023. 238 Seiten. 30 Euro.

Aus christlicher Sicht ist die Existenz alles Lebendigen in Gottes Schöpfertätigkeit gegründet. Zu Gottes Geschöpfen zählen also auch die Tiere, denen wir in bisher nicht gekanntem Ausmaß Leiden, Schmerzen und Schäden zufügen. Dies geschieht nicht aus vernünftigen Gründen – jedenfalls dann nicht, wenn für vernünftig gehalten wird, was im Sinne des Schöpfers ist. Prof. Dr. Anne Käfer legt dar, wodurch sich das evangelisch-christliche Schöpfungsverständnis auszeichnet, und erörtert, ob wir ein Recht darauf haben, Tierfleisch zu verzehren, Tierversuche durchzuführen und uns von Tieren unterhalten zu lassen. Sie macht deutlich, dass ausschließlich ein verantwortlicher Umgang mit dem Mitgeschöpf Tier, der dessen Würde achtet, wahrhaft christlich und vernünftig genannt werden kann.

Wasser, Wasser, Koffein?

Teil 8: Das Masterseminar „Molekulare Sensorik“ bietet einen Schmeckmarathon – ein Selbstversuch

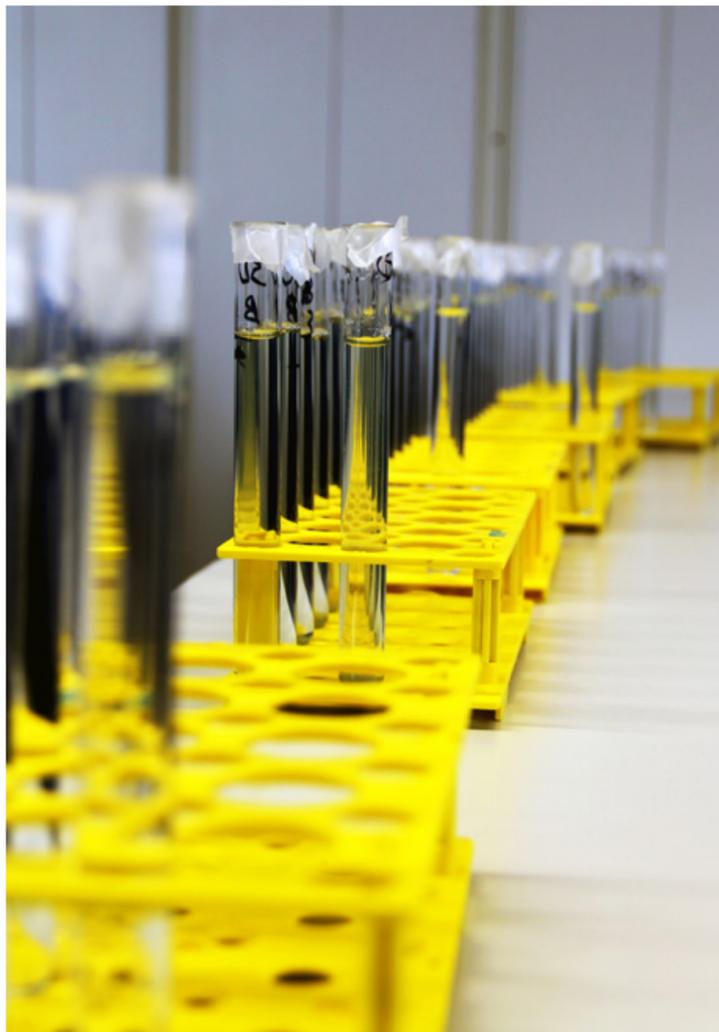
VON ANDRÉ BEDNARZ



Sehen, hören, tasten, schmecken und riechen: Die fünf Sinne sind im Alltag wichtig, aber sie spielen auch in der Wissenschaft eine zentrale Rolle. Zum einen dienen sie als Mittel zur Erkenntnis, andererseits sind sie mitunter Gegenstand der Forschung. Wir stellen Ihnen in dieser Serie einige Orte an der Universität vor, an denen Sinneseindrücke im Mittelpunkt stehen.

Uns fehlt die Gabe, die Dinge so zu schmecken, wie sie sind.“ Wenn gleich der französische Abt und Theologe Bernhard von Clairvaux (um 1090 – 1153) damit vermutlich auf Wahrheitsfindung im philosophisch-übertragenen Sinn anspielte, so mache ich mir dieses Zitat zu eigen, weil ich dank eines Selbstversuchs feststellen durfte, dass es um meinen Geschmackssinn im wörtlichen Sinn schlecht bestellt zu sein scheint. Zu dieser Feststellung kam ich nach meinem Besuch des Seminars „Molekulare Sensorik“ des Instituts für Lebensmittelchemie, in dem Masterstudierende im ersten Semester zusammenkommen, um etwas über das Schmecken zu lernen.

Im Sensorikversuch, den die Studierenden in Kleingruppen durchlaufen, geht es (leider) nicht darum, sich durch ein Feinkostbuffet zu schmecken, sondern feinste Unterschiede kleiner Proben in Reagenzgläsern und Erlenmeyerkolben wahrzunehmen. Von diesen steht eine Vielzahl auf den Tischen des sonst unscheinbaren Raums im dritten Obergeschoss des Instituts an der Corrensstraße. Doch bevor es losgeht, gibt der Kursleiter eine kurze Einführung in den Versuchsablauf. Gleich fünf verschiedene Stationen warten auf uns: die Schwellenprüfung, die Unterschiedsprüfung, die Rangordnungsprüfung, die beschreibende und bewertende Prüfung sowie ein „Temporal Check-All-That-Apply“, in dem es um die Veränderung des Geschmacks im zeitlichen Verlauf geht. Wichtig ist, und die Informationen kamen vorab per E-Mail, dass die Teilnehmer vor dem Versuch weder rauchen noch alkoholische Getränke zu sich nehmen, weder zu satt noch zu hungrig oder durstig erscheinen, vorher auf stark gewürzte Speisen verzichten und keine stark riechen-



In den Reagenzgläsern sind verschiedene Stoffe wie Koffein, Salz oder Zucker gelöst und müssen im Selbstversuch erschmeckt werden. Foto: Uni MS - André Bednarz

WIE FUNKTIONIERT DER GESCHMACKSSINN?

Am wichtigsten für das Schmecken ist die Zunge. Auf ihr befinden sich die sogenannten Geschmackspapillen, kleine Erhebungen, über die die Geschmacksstoffe aufgenommen und verarbeitet werden. Verantwortlich dafür sind die Sinneszellen im Inneren der Geschmacksknospen. Die von ihnen aufgenommenen und ans Gehirn übertragenen Informationen werden mit den Informationen des Geruchssinns zusammengebracht – erst so entsteht ein reichhaltiges Geschmackserlebnis. Aktueller Konsens ist, dass es fünf Geschmacksrichtungen gibt: süß, sauer, salzig, bitter und umami.

den Kosmetika tragen. Nur so lässt sich ein möglichst gutes, störungsfreies Ergebnis im Selbstversuch erzielen.

Der Selbstversuch stellt sich schnell als Test der eigenen Ausdauer heraus. 79 Proben stehen zur Verkostung bereit. Ein jeder muss also 79-mal die Pipette in das Gefäß einfüh-

ren, um jeweils mindestens einen Milliliter Lösung zu entnehmen, 79 Schlucke, dazu der obligatorische Schluck Wasser nach jeder Probe, um den vorherigen Geschmack zu neutralisieren. Macht zusammen einen wahren Schluck- und Schmeckmarathon, der insgesamt fast 90 Minuten dauert.

Zunächst steht die Schwellenprüfung an – mit sechs mal sieben Proben der aufwendigste Test. Es geht darum, die Lösungen mit aufsteigender Intensität zu probieren, bis man den jeweiligen Geschmack der Versuchsreihe wahrnimmt. So sollen Saccharose, Natriumglutamat, Kochsalz, Tannin, Koffein und Zitronensäure zu schmecken sein. Doch das wissen wir Teilnehmer nicht, darauf müssen wir selbst kommen. Ich schmecke nicht viel. Bis auf die Bitterkeit des Koffeins tappe ich im Dunkeln und habe fast durchgehend das Gefühl, dass ich nur Wasser schmecke. Schon die erste Prüfung lässt erahnen, dass Bernhard von Clairvaux Recht hatte, denn meine Geschmacksknospen sind eindeutig nicht auf der Höhe. Dabei rauche ich nicht, bin nicht erkältet und trinke ausreichend Wasser – alles Faktoren, die zusätzlich den Geschmackssinn beeinflussen können.

Ob der vielen Unsicherheiten und dem Gefühl, dass es mehr ums Raten als ums Wissen geht, wird im Kurs viel gelacht. Doch aufgrund der vielen Proben und der verschiedenen Geschmäcker herrscht irgendwann Skepsis vor, was als nächstes kommen mag. Auf die Schwellen- folgt die Unterschiedsprüfung, die einer Geschmacksexplosion gleichkommt. Nachdem die Schwellenprüfung mit sehr niedrigen Konzentrationen arbeitete, gibt es in der Unterschiedsprüfung Brühe mit einem hohen Gehalt an Salz und Glutamat. Doch herauszuschmecken, welche der Proben intensiver schmeckt, ist nicht leicht. Einen ähnlichen Versuch gibt es noch mit Apfelsaft, in dem wir bestimmen müssen, welche Probe süßer schmeckt. Auch hier gilt: Die Unsicherheit ist groß. Inzwischen bin ich froh, dass es sich um einen bloßen Selbstversuch handelt und nicht um eine Prüfungssituation ...

Und plötzlich gibt es ihn, den Lichtblick. In einem Test muss ich feststellen, welche von jeweils zwei Proben mit der Kontrollprobe (Wasser) übereinstimmt und in welcher Koffein gelöst ist. Von vier Probenpaaren habe ich, wie sich am Ende herausstellt, drei richtig. Nicht schlecht für jemanden, der so gut wie nie Koffein konsumiert. Es folgen zwei weitere Tests, einer mit Orangensaft, bei dem das Rätselraten von vorne beginnt. So lässt mich der Selbstversuch etwas ratlos zurück, da ich immer dachte, Schmecken wäre nicht so schwer, kommt ja immerhin täglich vor. Etwas enttäuscht verlasse ich das Institut, aber auch hungrig. Denn das Schmecken all der kleinen Dosen, insbesondere der Brühe, hat Lust darauf gemacht, mehr zu mir zu nehmen als milliliterweise Lösungen aus Reagenzgläsern.

Ehrendoktorwürde an Heinz-Otto Rehage verliehen

Es ist eine besondere und seltene Auszeichnung: Der Fachbereich Geowissenschaften der Universität Münster hat Heinz-Otto Rehage die Ehrendoktorwürde verliehen und würdigt damit die besonderen Verdienste des gebürtigen Dortmunders in der ökologisch-biologischen Landesforschung in Westfalen und darüber hinaus. Es ist erst das vierte Mal, dass der Fachbereich diese Auszeichnung vergeben hat.

Bereits als Kind entdeckte Heinz-Otto Rehage, Jahrgang 1934, seine Liebe zur Vogelwelt und zur Käferfauna. Als gelernter Chemielaborant und biologischer Autodidakt verfasste er mehr als 160 Fachartikel zu diversen Themen aus Botanik, Entomologie, Ornithologie, Limnologie, Geografie und Landschaftsgeschichte sowie zur regionalen Biodiversität. In seiner Funktion als Leiter der Außenstelle des LWL-Museums für Naturkunde am Heiligen Meer im Kreis Steinfurt konzipierte er über viele Jahre das Kursprogramm und gab als Dozent sein Wissen an viele Men-



Heinz-Otto Rehage Foto: LWL - Steinweg

schen weiter. So arbeitete er unter anderem mit Arbeitsgruppen an der Universität Münster zusammen. „Heinz-Otto Rehage wirkte im hohen Maß an der Ausbildung von Studierenden der Bio- und Geowissenschaften mit und legte damit für viele Absolventinnen und Absolventen seit über 70 Jahren den Grundstein für eine erfolgreiche Karriere – in der Wissenschaft und der Praxis“, betonte der Dekan des Fachbereichs Prof. Dr. Norbert Hölzel während der Feierstunde.

100 Jahre Universitätsmedizin: Aktionsjahr in Vorbereitung

Die Universität und das Universitätsklinikum Münster feiern 2025 gemeinsam das hundertjährige Bestehen der hiesigen Universitätsmedizin. Anlass für eine Reihe von Veranstaltungen ist die Gründung der Medizinischen Fakultät im Mai 1925, mit der die Universität zugleich klinische Einrichtungen erhielt, aus denen das heutige Universitätsklinikum hervorging. Das Aktionsjahr „100 Jahre Universitätsmedizin Münster“ beginnt am Tag genau ein Jahrhundert nach dem damaligen Staatsakt: Gäste aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft werden zur offiziellen Feier am 16. Mai 2025 erwartet, die auf das Erreichte blickt, aber auch die Zukunft des Standortes diskutiert.

Es schließt sich eine medizinhistorische Tagung an, die sich ausgewählten Fragen widmet, etwa der nach der Rolle der Frauen in der Unimedizin. Bis zum großen Finale der Feierlichkeiten des Jubiläumjahres, der „Langen Nacht der Universitätsmedizin“ am 12. September



2025, gibt es weitere Formate und Veranstaltungen im Zeichen der hundertjährigen Universitätsmedizin: Der „Medizin-Talk“ auf öffentlichen Plätzen in Münster, aber auch in Städten der Region, bringt der Öffentlichkeit die Universitätsmedizin näher; Ausstellungen, eine interaktive Website und viele weitere Angebote runden das Jubiläumsjahr ab.

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Fakultät und Klinik soll es darüber hinaus zum Jahresausklang eine Feier geben – zum Dank an alle Menschen, die die Universitätsmedizin ermöglichen. Ideen und Anregungen für das Jubiläumsjahr können gern unter umm100@ukmuenster.de eingereicht werden.

NEUJAHRSEMPFANG 2024

Ausgezeichnet in das neue Jahr

Rektorat vergibt Studierendenpreis sowie je zwei Preise für Lehre und Gleichstellung – fünf Kurzporträts

Um das neue Jahr zu begrüßen, lud das Rektorat rund 400 Gäste zum Neujahrsempfang ins münsterische Schloss ein. Bei dem Festakt wurden auch die Rektoratspreise 2023 vergeben: Der Lehrpreis ging mit jeweils 15.000 Euro an Dr. Petra Lütke für die Lehrveranstaltung „Food Geographies“ sowie an Prof. Dr. Jens Niebaum und Prof. Dr. Ricarda Vulpius für die Lehrveranstaltung „Ukrainische Erinnerungsorte – kunstgeschichtlich und historisch betrachtet“. Mit dem mit insgesamt 20.000 Euro dotierten Gleichstellungspreis zeichnete das Rektorat die beiden Projekte „SmartMatters4You“ und „Women’s Empowerment Convention“ aus. Carlotta Musiol und Mirlay von Wenzel erhielten den mit 7.500 Euro dotierten Studierendenpreis für die Konzeption und Organisation der Ringvorlesung „recht feministisch denken“. Wir stellen alle Gewinner auf dieser Seite vor.



Die Preisträgerinnen und Preisträger freuten sich über die Ehrung in der Schlosssaula während des Neujahrsempfangs. Von links: Prof. Dr. Jens Niebaum und Prof. Dr. Ricarda Vulpius sowie Dr. Petra Lütke (Lehrpreis). Hintere Reihe, Mitte: die studentischen Vertreter des Studierendenpreises. Rechts und in den Sesseln: Projektvertreterinnen und -vertreter der beiden Gleichstellungspreise „SmartMatters4You“ und „Women’s Empowerment Convention“.

Fotos: Uni MS · Christoph Steinweg

Eine Bildergalerie und Videos finden Sie unter: uni.ms/nsexp

Lehrpreis

Food Geographies

Essen und Trinken sind ebenso alltäglich wie allgegenwärtig. „Die Food Geographies beschäftigen sich mit Essen und Trinken aus einer sozialräumlichen Perspektive“, erläutert Dr. Petra Lütke vom Institut für Geographie. „Ernährungstrends erfüllen weitaus mehr Funktionen als nur die Befriedigung biologisch-physiologischer Bedürfnisse nach Nahrung.“ Lebensmittelkonsum und Ernährung seien in vielerlei Hinsicht auch für die Stadt- und Raumentwicklung relevant. Essen und Geschmack können sich zum Beispiel zu Symbolen der Quartiersveränderung entwickeln. „Wir untersuchen diese unterschiedlichen Foodscapes als machtvolle Werkzeuge der Stadtentwicklung, national wie international.“ Ihre Studierenden führen beispielsweise in die Niederlande und arbeiteten eng mit Expertinnen der Universität Utrecht zusammen. In der ausgezeichneten Lehrveranstaltung ging es um den in aktuellen Gentrifizierungsdebatten bisher wenig berücksichtigten Zusammenhang von Ernährung und Aufwertungs- und Verdrängungsprozessen in Stadtquartieren.

Neben der langjährigen Ausrichtung und Umsetzung von Interdisziplinarität in der Lehre entwickelte und implementierte Petra Lütke innovative Prüfungsformate. Dazu zählen zahlreiche öffentliche Ausstellungen oder online frei zugängliche Story Maps, die sich etwa mit der Bedeutung von Ernährung für Stadtquartiere in Amsterdam, Köln und Münster beschäftigen. Die Jury würdigte zudem das überdurchschnittliche Engagement der Preisträgerin im forschenden Lernen und Lehren sowie in der Beratung von Studierenden.

BRIGITTE HEEKE

Ukrainische Erinnerungsorte

Mit dem russischen Angriffskrieg stand die Ukraine plötzlich im Zentrum der Aufmerksamkeit – ein Land, über das in Deutschland im Grunde kaum etwas bekannt war, so die Beobachtung von Prof. Dr. Jens Niebaum. „Wir wollten der russischen Behauptung, so etwas wie eine ukrainische Geschichte und Identität gäbe es nicht, eine Gegenerzählung gegenüberstellen“, erinnert sich der Kunsthistoriker. Daraus entstand die Übung „Ukrainische Erinnerungsorte – kunstgeschichtlich und historisch betrachtet“. Gemeinsam mit der Osteuropa-Historikerin Prof. Dr. Ricarda Vulpius bot Jens Niebaum den Studierenden fächerübergreifende Austausch- und Lernmöglichkeiten anhand von Objekten, die sich mitten im Kriegsgeschehen befinden.

Vor dem Hintergrund von Russlands Überfall und der damit verbundenen Infragestellung der staatlichen Existenz der Ukraine setzten sich die Studierenden mit Orten auseinander, die für die angeblich nicht vorhandene ukrainische Nation konstitutiv sind. Neben einer komplexen Verschränkung geschichtswissenschaftlicher und kunsthistorischer Zugänge bezog die Veranstaltung auch internationale Perspektiven mit ein. Die Ergebnisse waren in einer gut besuchten Posterausstellung zu sehen, die jetzt in einen Begleitband überführt wird. Die Studierenden lernten, ihr Wissen in eine ungewohnte Darstellungsform zu übertragen und erhielten Einblicke in den praktischen Alltag wissenschaftlichen Arbeitens. Die Jury lobte die Verbindung eines aktuellen und hochemotionalen Themas mit interdisziplinär ausgerichteten Fragestellungen.

BRIGITTE HEEKE

Studierendenpreis

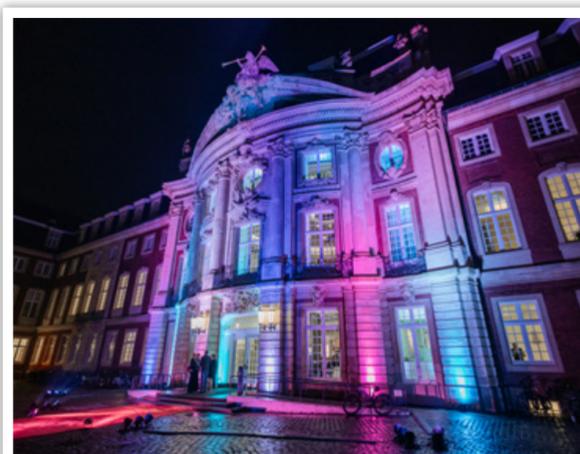
recht feministisch denken

Mit der Ringvorlesung „recht feministisch denken“ haben die angehenden Juristinnen Carlotta Musiol und Mirlay von Wenzel ein neues Lehrangebot der Rechtswissenschaftlichen Fakultät geschaffen. Das große Interesse an der Veranstaltung und die zahlreichen positiven Rückmeldungen ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen zeigen, dass die beiden 23-Jährigen den Nerv vieler Studierender getroffen haben – rund 250 Personen nahmen teil. „Dabei haben wir am Anfang gezittert, ob überhaupt jemand kommt“, erzählt Carlotta Musiol.

Die Idee für die Ringvorlesung ist den Studentinnen beim gemeinsamen Brunch gekommen. Nachdem Prof. Dr. Nora Markard ihre Unterstützung zugesagt hatte, waren sie mehrere Wochen mit der Organisation und der Planung beschäftigt: das Programm für die Vorlesung konzipieren, finanzielle Mittel einwerben, Referentinnen und Referenten auswählen und einladen und die Veranstaltung kommunizieren sowie die Studierenden betreuen. „Besonders überwältigt waren wir von der Resonanz der eingeladenen Personen: Alle waren von unserem Konzept sehr begeistert und sofort mit an Bord“, betont Mirlay von Wenzel.

Inhalte wie zum Beispiel sexualisierte Gewalt, Rassismus, Homo-, Inter- und Trans*feindlichkeit werden im Jurastudium bislang nicht explizit adressiert. Dabei gibt es an der Universität Münster auf Forschungsebene sehr viel Expertise zu diesen Themen. „Mit der Ringvorlesung haben wir Forschung und Lehre näher zusammengeführt“, berichtet Carlotta Musiol. Ein besonders nachhaltiger Erfolg, denn den Preisträgerinnen ist es gelungen, einen Grundstein für ein regelmäßiges Format zu legen: Die Ringvorlesung zur feministischen Rechtswissenschaft wird an der Universität Münster fortgeführt.

KATHRIN KOTKE



Das Schloss erstrahlte anlässlich des Neujahrsempfangs in bunten Farben.

Gleichstellungspreis

Women’s Empowerment Convention

Der Repräsentanz und Sichtbarkeit von Frauen in der Gründungszene und in Führungspositionen Vorschub zu leisten, ist das Ziel der „Women’s Empowerment Convention“. Die jährliche Veranstaltung soll Leistungen und Potenziale von Frauen für die Innovationskultur anerkennen und stärken. Das erste Event im November 2023 war in dieser Hinsicht ein voller Erfolg: rund 200 Teilnehmende, 30 Expertinnen und Experten sowie acht Workshops, organisiert im Hochschulverbund der Universität und Fachhochschule Münster unter dem Dach des „REACH – EUREGIO Start-up Centers“.

„Das positive Feedback der Teilnehmenden zeigt uns, dass sich die Arbeit des vergangenen Jahres gelohnt hat“, sagt Lea Kipper vom REACH-Team. Bekannte Unternehmerinnen wie die Autorin und Investorin Tijen Onaran und Lila Sovia, Rap-, Hip-Hop- und Spoken-Word-Artist, teilten ihre Erfahrungen. Darüber hinaus stellten sich auch regionale und überregionale Initiativen vor. „Gerade Personen und Unternehmen, die sich schon lange für die Stärkung von Frauen einsetzen, konnten hilfreiche Einblicke geben“, betont Lea Kipper.

Das REACH-Team plant mit den Erfahrungen der ersten Convention schon jetzt die diesjährige Veranstaltung. „Die vergangene Convention hat uns gezeigt, dass es sinnvoll und gewünscht ist, an einem solchen Tag viel Zeit zum Netzwerken einzuplanen. Wir sind davon überzeugt, dass alle Teilnehmenden dort ihre spannenden Geschichten zu erzählen haben. Wir bieten den Raum dafür, diese zu teilen. Auch das führt zu mehr Sichtbarkeit.“

HANNA DIECKMANN

SmartMatters4You

SmartMatters4You ist ein gemeinsames Projekt des außerschulischen Lernorts MExLab Physik und des Sonderforschungsbereichs (SFB) 1459 „Intelligente Materie“. Es richtet sich an Schülerinnen der Oberstufe, die sich in der Entscheidungsphase befinden, wohin der berufliche Weg führen soll. „Innerhalb des interdisziplinären Sonderforschungsbereichs bieten wir den Teilnehmerinnen Möglichkeiten, Vernetzungen zwischen den Fächern Biologie, Philosophie, Chemie, Informatik und Physik zu entdecken“, erklärt Barbara Leibrock vom MExLab Physik. Der SFB 1459 ist inspiriert von der Frage, ob synthetische Materie künstliche Bausteine liefern kann, die durch kollektives Verhalten intelligente Fähigkeiten ermöglichen. Eine solche intelligente Materie bietet neue Perspektiven beispielsweise für die Entwicklung künstlicher Haut und weicher Robotik mit adaptiver Haptik.

Die Schülerinnen erhalten ausführliche und realistische Einblicke in die Arbeitsweisen sowie die Themen und Teamstrukturen in der naturwissenschaftlichen Forschung und in Unternehmen. Ziel des Projekts ist es, die Studentinnenzahl in der Physik und Chemie zu erhöhen. Das Team sieht bei den Teilnehmerinnen ein großes Interesse für naturwissenschaftliche Fächer. Ein Zeichen, dass die Maßnahmen die gewünschte Wirkung erzeugen. „Wir glauben, dass sich durch Projekte dieser Art mehr junge Frauen für den naturwissenschaftlich-mathematischen Bereich entscheiden“, ergänzt Barbara Leibrock. SmartMatters4You hat den zweiten Jahrgang gerade abgeschlossen. Mithilfe des Preisgeldes soll das Projekt zumindest zwei Jahre fortgeführt werden.

HANNA DIECKMANN

„Europa diskutiert mit sich selbst“

Wie ein Anthropologe und ein Jurist die koloniale Provenienzforschung beurteilen

EIN INTERVIEW VON LENNART PIEPER

Über die Rückgabe von Kulturgütern mit kolonialer Provenienz wird seit langem öffentlich debattiert. Um Objekte wie das Lufboot oder die Benin-Bronzen und ihren Verbleib in europäischen Sammlungen hat sich teilweise heftiger Streit entzündet. An den Universitäten Münster und Wien erforscht das Projekt „Forensics of Provenance. Colonial Translocations through the Lenses of Legal Pluralism“ neue Ansätze zum Umgang mit materiellen Zeugnissen von Kultur. Der historische Anthropologe Dr. João Figueiredo und der Rechtshistoriker Dr. Sebastian M. Spitra sprechen im Interview über die Chance, einen Beitrag zum besseren Verständnis der Ursprungsgesellschaften und ihrer pluralen Rechtssysteme zu leisten.

Die öffentliche Debatte konzentriert sich heute stark auf bestimmte Objekte und die Frage: zurückgeben, ja oder nein? Häufig wird dabei versucht zu beurteilen, ob die Aneignung nach damaligem Recht legal oder illegal war. Ist das eine angemessene Herangehensweise?

João Figueiredo: Wenn Sie die Frage so stellen, setzen Sie bereits Einiges voraus. Wir möchten die stillschweigenden Vorannahmen der öffentlichen Debatte aufdecken. Handelt es sich zum Beispiel wirklich um Objekte? Nicht alle Gesellschaften und Kulturen sind sich einig, wo die Grenzen zwischen Subjekten und Objekten oder zwischen Natur und Kultur liegen. Was wir in der westlichen Welt als Artefakte, Tiere oder Landschaften ohne eigene Handlungsmacht und Persönlichkeit betrachten, wird von Kulturen, die auf anderen Daseinsvorstellungen oder Weltanschauungen beruhen, oft ganz anders eingestuft.

Sebastian M. Spitra: Ähnlich ist es bei der Frage nach der Rechtmäßigkeit von Wegnahmen: Warum gehen wir, wenn wir vom damaligen Recht sprechen, ausschließlich vom europäischen Recht aus? Der koloniale Raum war vielfach ‚durchrechtet‘, und zwar nicht nur durch die Kolonisatoren, sondern natürlich in erster Linie seitens der indigenen Bevölkerung. Diesen Rechtspluralismus nehmen wir in den Fokus. Damit setzen wir auch der Vorstellung etwas entgegen, dass die Kolonien vor Ankunft der Europäerinnen und Europäer rechtliches Niemandsland gewesen wären.

Wie können wir heute die damaligen Rechtsvorstellungen rekonstruieren?

Spitra: Wenn es um europäische Rechtsvorstellungen geht, blickt man zunächst in die damals geltenden Völkerrechtsverträge und schaut, was erlaubt und was verboten war. So einfach ist es aber nicht. Sind kolonialisierte Völker Subjekte und damit Träger von Rechten und Pflichten im Völkerrecht oder nicht? Handelt es sich überhaupt um völkerrechtliche Sachverhalte, wenn etwas im kolonialen Raum geschieht, oder sind das innerstaatliche Maßnahmen? Vertraglich war nur wenig geregelt, also greift man häufig auf die Völkerrechtswissenschaft der damaligen Zeit als Quelle zurück. Aber wissenschaftliche Debatten sind oft widersprüchlich und nicht selten politisch aufgeladen ...

Figueiredo: Und bei den Rechtsvorstellungen kolonialisierter Völker ist die Sache natürlich oft noch schwieriger. Manchmal sind die Herkunftsgemeinschaften verstreut oder sie haben das Wissen über ihre früheren Rechtspraktiken verloren. In anderen Fällen stammen die einzigen verfügbaren Berichte von europäischen Kolonialbeamten oder muslimischen Reisenden, die wegen ihrer verzerrenden Beobachterperspektive als Quellen problematisch sind. Die Arbeit in Archiven und mit Herkunftsgemeinschaften scheint mir daher die beste Herangehensweise.

Sie argumentieren, dass das Entfernen kultureller Objekte auch indigene rechtliche Infrastruktur zerstört habe.

Figueiredo: Alle Rechtssysteme haben eine materielle Basis, auch die europäischen. Denken Sie an Gerichtsgebäude, Akten, juristische Literatur. Wenn man diese Infrastruktur entfernt oder gar vernichtet, zerstört man auch die Rechtsordnung. Und nicht alle materiellen Elemente des Rechtssystems sind textlicher Natur, zum Beispiel Grenzmarkierungen, Längen- und Zeitmaße. Einige der Objekte, an deren Verlagerung die Europäer am meisten interessiert waren, waren gerade jene, die ihren Eigentumsregelungen oder kolonialen Interessen zuwiderliefen.

Spitra: Dazu gehört auch, die rechtliche Relevanz dieser juristischen Infrastruktur in ihrer Bedeutung herunterzuspielen und sie etwa als religiöse Praktiken, Fetisch oder Aberglaube abzutun. Als Rechtshistoriker war ich verblüfft, dass Anthropologen diese rechtliche Dimension in der



Mangaaka waren Wesen, die im Loango-Gebiet im westlichen Afrika über die Einhaltung von Verträgen wachten. Ihre ursprüngliche rechtliche Funktion wurde verschleiert, indem sie in europäischen Sammlungen als reine Kunstwerke dargestellt wurden.

Foto: Metropolitan Museum of Art, New York

Restitutionsdebatte bisher kaum berücksichtigt haben.

Figueiredo: Das rührt meiner Meinung nach daher, dass die meisten dieser materiellen Elemente bereits aus ihrem rechtlichen Kontext herausgelöst und als

Kunstwerke oder ethnografische Objekte in westlichen Museen katalogisiert waren, als Anthropologen begannen, sich für die Untersuchung des Rechtspluralismus zu interessieren. Diese Wegnahme bestimmt immer noch die Bedingungen der Debatte.

Anfang Februar organisieren Sie zu diesem Thema eine internationale Tagung, auch mit Teilnehmern aus Asien, Afrika, dem Pazifik und Amerika, also aus Siedlerkolonien oder ehemals kolonisierten Gebieten. Wurden deren Stimmen bislang zu selten gehört?

Spitra: Ich nehme die öffentliche Diskussion um Restitutions als eine Europas mit sich selbst wahr. Hier geht es mehr um die Selbstversicherung eigener moralischer Identität als um aufrichtiges Interesse an der Aufarbeitung der gewaltbeladenen Vergangenheit und ihren Spuren bis in die Gegenwart.

Figueiredo: Diese Art von Selbstbezogenheit ist auch in wissenschaftlicher Hinsicht unfruchtbar. Indem wir die Bedingungen für die Debatte festlegen, schließen wir nicht nur Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit anderen Hintergründen und politischen Prioritäten aus, sondern weigern uns auch, ihre Antworten in unsere Methoden einfließen zu lassen. Unser Workshop schafft die Voraussetzungen dafür, dass diese Stimmen stärkeren Einfluss nehmen können – auf die Wissenschaft, aber auch auf künftige internationale Politik.

Internationaler Workshop:

8./9. Februar: „The Forensics of Provenance: Colonial Translocations through the Lenses of Legal Pluralism“, JurGrad (Kettlerscher Hof), Königsstraße 51-53, 48143 Münster. Anmeldungen sind online möglich.

www.uni-muenster.de/EViR/veranstaltungen/tagungenundworkshops

DAS KÄTE HAMBURGER KOLLEG „EVIR“

Das Käte Hamburger Kolleg „Einheit und Vielfalt im Recht“ (EViR) an der Universität Münster wird seit 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Fellows aus aller Welt untersuchen hier gemeinsam mit münsterschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern das dynamische Spannungsverhältnis zwischen Einheit und Vielfalt im Recht von der Antike bis zur Gegenwart. Damit wird erstmals eine systematische Untersuchung des Phänomens in seiner gesamten historischen Tiefe und über Fächergrenzen hinweg angestrebt.

ZU DEN PERSONEN



Der Anthropologe und Afrikanist Dr. João Figueiredo ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Käte Hamburger Kolleg „Einheit und Vielfalt im Recht“ an der Universität Münster. Im Mittelpunkt seiner Forschung steht der portugiesische Kolonialismus in Angola während des 19. Jahrhunderts.

Foto: khk evir



Der Jurist und Rechtshistoriker Dr. Sebastian M. Spitra, im Jahr 2021 Fellow am Käte Hamburger Kolleg, forscht am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Universität Wien zur Völkerrechtsgeschichte, zum Kulturgüterschutzrecht und zum Verhältnis von Kolonialismus und Recht.

Foto: Miloš Vec

KURZ GEMELDET

Leukämie: KI hilft bei Diagnostik

Therapeutische Entscheidungen bei Patienten mit Akuter Myeloischer Leukämie – einer sehr aggressiven Form des Blutkrebses – basieren unter anderem auf einer Reihe bestimmter genetischer Merkmale der Erkrankung. Zum Zeitpunkt der Diagnose liegen diese Informationen jedoch nicht vor. Der Nachweis dieser genetischen Anomalien ist für die Patienten jedoch von entscheidender Bedeutung für eine frühzeitige und gezielte Behandlung. Ein Team von Informatikern und Medizinern der Universität Münster hat jetzt eine Studie veröffentlicht, in der mittels eines Verfahrens, das auf Künstlicher Intelligenz (KI) basiert, diverse genetische Merkmale aus hochauflösenden mikroskopischen Aufnahmen von Knochenmarksausstrichen vorhergesagt werden können. Dadurch könnten zukünftig bereits am Tag der Diagnose gezieltere Therapieentscheidungen getroffen werden, ohne auf genetische Analysen warten zu müssen.

Blood Advances; DOI: 10.1182/bloodadvances.2023011076

Bedeutung der Früherkennung steigt

Am 4. Februar ist Weltkrebstag: Aktionstag betont Forschung, Behandlung und Prävention

Krebs ist in Deutschland nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen die zweithäufigste Todesursache – rund 500.000 Menschen erkranken jedes Jahr. Der Weltkrebstag am 4. Februar macht darauf aufmerksam, wie Krebserkrankungen erforscht und behandelt werden und welche Möglichkeiten der Prävention es gibt.

Laut der neuesten Statistik des Robert Koch-Instituts wurden 2020 rund sechs Prozent weniger Krebserkrankungen diagnostiziert als im Jahr zuvor. Zudem ist die Sterblichkeit durch Krebs mit rund 228.000 Todesfällen im Jahr 2021 weiter rückläufig. Die Gründe für diesen Rückgang sind vielfältig und keineswegs beruhigend, wie es auf den ersten Blick aussieht. „Sie reichen unter anderem von in der COVID-19-Pandemie vorübergehend verminderten Angeboten und geringerer Inanspruchnahme von Krebsfrüherkennungsuntersuchungen bis zu verzögerter Abklärung von Krankheitssymptomen“, erläutert der Krebsforscher und Radiologe Prof. Dr. Walter Heindel von der Medizinischen Fakultät der Universität Münster. „Mit dem Ergebnis, dass viele Experten zwischenzeitlich ein Ausmaß an fortgeschrittenen Tumorstadien beobachtet haben, die wir vor der Coronapandemie nicht mehr hatten.“

Prinzipiell kann jedes Organ von Krebs befallen werden. Es gibt jedoch große Häufigkeitsunterschiede je nach Alter, Geschlecht, geografischer Region, Ernährungsgewohnheiten und ähnlichen Faktoren. Über 100 verschiedene Krebsformen sind bekannt. In Deutschland treten Krebserkrankungen gehäuft in den Organen Brustdrüse (Frauen), Prostata (Männer), Lunge und Dickdarm auf.

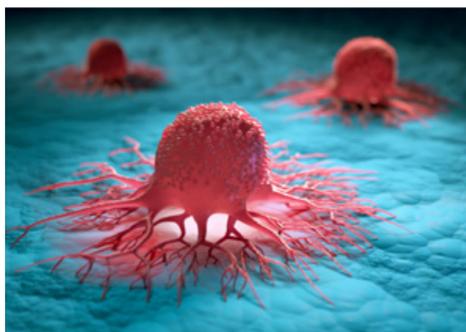


Illustration einer Gruppe von isolierten Krebszellen.

Foto: peterschreiber.media - stock.adobe.com

Mit zuletzt rund 70.550 Neuerkrankungen jährlich ist Brustkrebs die mit Abstand häufigste Krebserkrankung bei Frauen. Seit Ende der 1990er-Jahre gehen die Sterberaten jedoch zurück. „Die systematische Früherkennung durch das Mammografie-Screening spielt dabei eine wesentliche Rolle“, betont Walter Heindel, Direktor der Klinik für Radiologie des Universitätsklinikums Münster. Mit seinem Team erforscht er im Rahmen der ToSyMa-Studie, wie die Verbesserungen digitaler Techniken zur Früherkennung von Brustkrebs auch zu Effizienzsteigerungen im Mammografie-Screening führen. Die bisherigen Ergebnisse belegen: Bei Frauen

mit dichter Brust können mit einer Weiterentwicklung der Mammografie-Technik noch mehr frühe Brustkrebs-Stadien entdeckt werden. Allerdings sei das Mehr an Befunden nicht automatisch als Fortschritt zu bewerten. Vielmehr gehe es darum, das Richtige zu finden. Mithilfe der Krebsregisterdaten aus Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen will das Forschungsteam prüfen, ob das Plus tatsächlich zu einer verbesserten Frauengesundheit führt.

Die Bedeutung der Brustkrebs-Früherkennung wird weiter zunehmen, ist sich Walter Heindel sicher. „Wir haben heute schon die intensivierte Früherkennung für jüngere Frauen, bei denen Risikogene festgestellt wurden. Experten diskutieren aktuell, ob das Mammografie-Screening bereits für Frauen ab dem 45. Lebensjahr angeboten werden soll. Wir glauben, dass in Deutschland auf der Basis unserer Forschung bald eine individuell risiko-adaptierte Brustkrebs-Früherkennung aufgebaut werden kann.“

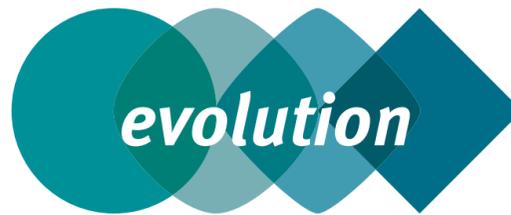
Perspektivisch ist in Deutschland aufgrund der demografischen Entwicklung zwischen 2015 und 2030 mit einem Anstieg der Krebsneuerkrankungen um rund 23 Prozent zu rechnen. Es gibt viele Verhaltensweisen, die das Risiko senken, an Krebs zu erkranken: gesunde Ernährung und regelmäßige Bewegung, Alkohol meiden, nicht rauchen, auf ein gesundes Körpergewicht achten und sich vor UV-Strahlung schützen. „Früherkennungsmaßnahmen wahrzunehmen ist zudem sehr wichtig. Sie schützen zwar nicht davor, an Krebs zu erkranken, helfen aber die Prognose durch eine frühe Diagnose zu verbessern“, empfiehlt Walter Heindel.

KATHRIN KOTTKE

Forschungsfeld Evolution: vier Fragen, vier Perspektiven

Werden und Vergehen, Weitergabe und Neuerung: Evolution ist Leben, und Leben ist stetiger Wandel. Auch bei graduellen Veränderungen in Kultur und Gesellschaft wird oft von Evolution gesprochen. In einem sechsmonatigen Dossier widmet sich die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit einer der folgenreichsten wissenschaftlichen Entdeckungen. Einen ersten Einblick in ihre schillernde Vielfalt und Erforschung geben vier Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Münster aus den Disziplinen Philosophie, Medizin, Biologie und Sprachwissenschaft.

› uni.ms/dossier-evolution



Schon
genusst?

Vor 3,6 Milliarden Jahren entstand der **Einzeller Luca** (Last Universal Common Ancestor). Die gemeinsame Urform aller Lebewesen gedieh bei Temperaturen um 100 Grad Celsius in Hydrothermalquellen der Tiefsee.

Hat Charles Darwin den Begriff der Evolution erfunden?

Klare Sache: Charles Darwin hat den Begriff der Evolution nicht erfunden, und er hat ihn auch nur selten verwendet. Trotzdem gilt der britische Naturforscher zu Recht als Urheber der Evolutionstheorie, die uns die stammesgeschichtliche Entwicklung biologischer Arten erklärt: die Phylogenese.

„Evolution“, von lat. *e-volvere*, ‚Aus-rollen‘ (etwa einer Schriftrolle), steht seit dem Ende des 17. Jahrhunderts für biologische Entwicklung. 150 Jahre vor Darwin war damit die individuelle Entwicklung eines Organismus gemeint, die Ontogenese. Als Evolutionstheorie wird eine spezielle ontogenetische Hypothese bezeichnet: In der Eizelle oder im Spermium sei bereits der ganze Organismus vorgeformt, Entwicklung bestehe allein in seinem Wachstum.

Als Charles Darwin (1809 – 1882) in den Jahren 1858/59 seine Theorie der Entwicklung der biologischen Arten durch natürliche Selektion vorstellte, war der Evolutionsbegriff noch so stark embryologisch geprägt, dass er ihn vermied. Erst später, als auch andere Autoren ihn zunehmend phylogenetisch verwendeten, griff er ihn auf.

Vorstellungen von phylogenetischer Evolution gab es schon zuvor, insbesondere bei dem Botaniker und Zoologen Jean-Baptiste de Lamarck (1744 – 1829). Neu bei Darwin war die Angabe eines *Evolutionmechanismus*. Dieser *erklärt* erstmals den Artenwandel. Heute sind neben dem Darwinschen Mechanismus von Variation, Selektion und Vererbung weitere Evolutionsmechanismen bekannt, wie Gendrift, also die zufällige Veränderung der Häufigkeit einer Genvariante innerhalb einer Population, oder Nischenkonstruktion: Die aktive Veränderung der Umwelt durch die Organismen, womit sich die Selektionsbedingungen auch für Folgegenerationen ändern.

Auch außerhalb der Biologie ist von Evolution die Rede, beispielsweise von der Evolution des Kosmos oder von der geologischen Evolution der Erdoberfläche. Hier steht der Begriff allgemeiner für langfristige Prozesse der Hervorbringung neuer Strukturen. Und die kulturelle Evolution – ist dies eine Evolution im spezifisch biologischen oder in einem allgemeineren Sinne? Oberflächliche Ähnlichkeiten mit biologischer Artbildung sollten nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten. Die vielfältigen Mechanismen kulturellen Wandels müssen separat untersucht werden.

Prof. Dr. Ulrich Krohs arbeitet am Philosophischen Seminar und ist Sprecher des Zentrums für Wissenschaftstheorie.

Foto: Uni MS - Peter Leßmann



Bedeutet Evolution immer Höherentwicklung oder Fortschritt?

Einige Menschen vertragen keine Kuhmilch – sie sind laktoseintolerant. Tatsächlich haben wir es der Evolution zu verdanken, wenn wir auch als Erwachsene Milch trinken können, und zwar einem Defekt in der Regulation des Laktase-Gens. Das Enzym Laktase baut Milchzucker (Laktose) ab. In unseren Vorfahren wurde dieses Gen nach dem Säuglingsalter abgeschaltet, weil es Milchnahrung nur in Form von Muttermilch gab. Wozu also als Erwachsener ein Enzym produzieren, das man gar nicht braucht? Erst vor etwa 10.000 Jahren, als der Mensch begann, Tiere zu halten und deren Milch zu trinken, evolvierte die Laktose-Toleranz. Eine Mutation sorgte dafür, dass die Regulation des Laktase-Gens nicht mehr funktioniert, und breitete sich rasch in der menschlichen Population aus. Ist es eine Höherentwicklung, wenn etwas nicht mehr so funktioniert wie zuvor? Eher nicht! Evolution kann also auch Vereinfachung bedeuten.

Manche Organismen treiben es damit sogar auf die Spitze: Parasiten haben oft einen extrem reduzierten Körper. So besteht zum Beispiel der Parasit *Sacculina* nur noch aus einem verzweigten Fadengeflecht im Körper seines Wirtes, einer Krabbe. *Sacculina* stammt von freilebenden Rankenfußkrebsen ab, zu denen die bekannten Seepocken gehören. Diese haben einen Körper mit allem, was dazugehört. Letztlich geht es um die Anpassung an die jeweilige Umwelt, und die kann mit erhöhter Komplexität einhergehen – oder eben mit Reduktion.

Schließlich gibt es noch eine interessante Beobachtung beim Vergleich der Erbsubstanz DNA. Die meisten Unterschiede zwischen Individuen haben vermutlich keinen Einfluss auf die Anpassung, sie sind schlichtweg neutral. Auch in diesem Fall können wir also kaum von einem Fortschritt sprechen. Fazit: Auch wenn der Prozess der Evolution in seiner Gesamtheit eine Entwicklung zu mehr Komplexität darstellt, gilt das nicht für jedes einzelne Beispiel.

Prof. Dr. Joachim Kurtz ist Leiter der Arbeitsgruppe Animal Evolutionary Ecology am Institut für Evolution und Biodiversität und der Münster Graduate School of Evolution.

Foto: Uni MS - Peter Grever



Welche Rolle spielt Evolution bei der Erforschung von Krankheiten?

Eine evolutionäre Perspektive verändert bestehende Konzepte von Gesundheit und Krankheit. Dieser Effekt wurde in der medizinischen Forschung lange Zeit vernachlässigt. Erst seit etwa 20 Jahren wird er durch die Entschlüsselung der Genome vielfältiger Populationen in Konzepten zur personalisierten Medizin berücksichtigt.

Die evolutionäre Perspektive betrachtet Gesundheit und Krankheit vor dem individuellen genetischen Hintergrund im Kontext der jeweiligen Umgebung. Dabei spielen insbesondere evolutionäre Prozesse wie Mutation, Selektion und Drift eine große Rolle. So unterscheiden sich die Genome der unterschiedlichen Ethnizitäten deutlich – sowohl in ihren genetischen Variationen als auch in der Struktur des Genoms. Genome von Europäern sind beispielsweise aufgrund des sogenannten Flaschenhals-Effekts, einer drastischen Verringerung der genetischen Varianz, viel weniger variabel als die Genome von Afrikanern, die die ältesten Populationen des Menschen repräsentieren.

Die Spezies Mensch hat sich von Afrika ausgehend in verschiedenen Migrationswellen über die Erde ausgebreitet. Aufgrund der evolutionären Anpassungen an die jeweilige Umwelt unterscheiden sich die Genome von menschlichen Populationen in Afrika, Asien und Europa deutlich. Diese genetische Varianz beeinflusst die Krankheitsprädisposition und somit auch, wie eine Patientin oder ein Patient auf Medikamente anspricht. Dies kommt zum Tragen, wenn Medizinerinnen und Mediziner versuchen, das individuelle Krankheitsrisiko in der Interaktion mit dem jeweiligen Umfeld und unter Zuhilfenahme von klinischen Parametern, Biomarkern sowie genetischer Information besser vorherzusagen. Somit spielt die evolutionäre Medizin eine wichtige Rolle bei der Erforschung komplexer (Volks-)Krankheiten.

Prof. Dr. Monika Stoll ist Prorektorin für Forschung und Direktorin des Instituts für Human-genetik, Abteilung Genetische Epidemiologie, sowie Extraordinary Professor of Genetic Epidemiology and Statistical Genetics an der Universität Maastricht.

Foto: Uni MS - Peter Wattendorff



Hat der Mensch die Sprache erfunden, oder ist sie ein Produkt der Evolution?

Das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Evolutionsforschung konzentriert sich in der Frage nach dem Sprachursprung. Wann und wo, unter welchen Voraussetzungen ist Sprache entstanden? Zu den wichtigsten Bedingungen gehören der aufrechte Gang, die dadurch gewonnene Freihändigkeit, die Absenkung des Kehlkopfes, die Erweiterung des Gesichtsfeldes. Die Anatomie des Schädels mit der Bildung von Kiefer und Mundhöhle sowie das Volumen des Gehirns, wie der *Homo Sapiens* sie heute aufweist, sind unabdingbar für die Entwicklung der Lautsprache. Damit stellt sich die Frage nach der Sprache selbst.

Unter dem Einfluss der Neurowissenschaften und im Kontext der Philosophie des Geistes, bestimmte Noam Chomsky, Begründer der modernen Sprachwissenschaft, die Sprache als „eine biologische Eigenschaft, eine Subkomponente (vor allem) des Gehirns, ein Organ des Geistes/Gehirns“. Die alte Frage, ob der Mensch die Sprache „erfunden“ habe oder ob sie durch einen „Evolutionssprung“ entstanden sei, ist damit beantwortbar geworden: Organe „wachsen“, wie das Gehirn an Volumen zunimmt. Der Neurologe und Linguist Eric Lenneberg hat sogar von einem „sprachspezifischen Reifungsplan“ gesprochen, der nicht nur phylogenetisch, sondern auch ontogenetisch in der entsprechenden Entwicklungsphase des Organismus aktiviert wird.

Die Lautentwicklung des Kleinkindes, der Aufbau des Phonemsystems, beginnt mit der Kontrastbildung der Lippen- und Zahnlaute (Labiale und Dentale), am Kontrast von nasal und nicht nasal, [m] und [b] oder [d] und [t]. Die Lautbildung der Urmenschen wird oft mit „Grunz- und Schnalzlauten“ beschrieben, die in der hinteren Mundhöhle beziehungsweise im Rachen gebildet werden. Wie und was der Neandertaler davon realisiert hat, bleibt weitgehend der Spekulation überlassen und wird kontrovers diskutiert. Aber auch seine Körpersprache, Gestik und Mimik begleiten die Lautproduktion und dienen der Informationsübermittlung wie dem Gefühlsausdruck. Sprache ist eben ein „Organ“, ein Naturprodukt in einem Wachstumsprozess.

Prof. Dr. Edeltraud Bülow (em.) lehrt am Institut für Sprachwissenschaft.

Foto: Uni MS - Anna Pläger



Schon die **Neandertaler vor 100.000 Jahren** pflegten Kranke und waren wohl die erste Menschenart, die Verstorbene bestattete.

1859 erschien das Buch „**The Origin of Species**“ von Charles Darwin. Das Wort „Evolution“ kommt in der ersten Auflage nicht vor.

1974 entdeckte ein Grabungsteam in Äthiopien 3,2 Millionen Jahre alte Überreste des Skeletts einer frühen Menschenart namens **Australopithecus afarensis**. Es handelt sich um eine circa 25 Jahre alte Frau, genannt **Lucy**: Während der Ausgrabung lief der Beatles-Song „Lucy in the Sky with Diamonds“ im Radio. Das berühmteste Skelett der Welt, von dem 47 der 207 Knochen vorliegen, wird im äthiopischen Nationalmuseum in der Hauptstadt Addis Abeba ausgestellt.

2006 erfand der US-Amerikaner Bobby Henderson die Spaßreligion **Fliegendes Spaghettimonster** aus Protest gegen die Einführung von Intelligent Design in den Biologieunterricht. Die Religionsparodie fordert – wie die Vertreter des Intelligent Designs – Gleichbehandlung bei der Vermittlung von Glaubenslehren und protestiert damit kreativ gegen religiöse Inhalte im naturwissenschaftlichen Unterricht.

Bisher wurden nach Angaben des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz etwa **1,8 Millionen Arten** (Tiere, Pflanzen und Pilze) wissenschaftlich erfasst. Wie viele es tatsächlich gibt, ist unbekannt; Schätzungen reichen von zehn bis zu 100 Millionen.

Auch Unfreiheit hat ihre Vorzüge

Warum Restriktionen sinnvoll sein können – eine Anregung

VON ANDRÉ BEDNARZ

Die Demonstranten der Montagsdemos in der DDR haben für sie protestiert, Marius Müller-Westernhagen hat sie besungen, der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck predigt sie: die Freiheit. Laut dem „Atlas der Zivilgesellschaft“ der Organisation Brot für die Welt lebten 2023 nur 14 Prozent der Weltbevölkerung frei, konnten also ungehindert ihre Meinung sagen, sich versammeln oder gegen Missstände ankämpfen. Auch die Nichtregierungsorganisation Freedom House kommt in ihrem Bericht „Freedom of the World 2022“ zu dem Ergebnis, dass sich das globale Freiheitsniveau bereits zum 17. Mal in Folge verschlechtert hat. Freiheit ist, so müssen die Erhebungen gelesen werden, ein bedrohtes Gut. Ist es angesichts dieser Befunde rat- und sittsam, einen Text über die Vorzüge der Unfreiheit zu schreiben? Es ist zugegebenermaßen ein schwieriges, ja heikles Unterfangen – zumal als Bürger eines liberalen Landes. Doch dieser Text plädiert nicht dafür, die freien 14 Prozent abzuschaffen. Es ist klar, dass der Anteil der wirklich freien Gesellschaften zunehmen muss. Doch welchen Wert könnten Freiheitsbeschränkungen trotz allem haben?

Einen Hinweis geben die Organisatoren des Wissenschaftsjahres 2024 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, wenn sie unter anderem schreiben: „Welche Freiheiten brauchen wir – und wo bedarf Freiheit Grenzen? Wie schützen wir in Anlehnung an das Klimaschutzurteil des Bundesverfassungsgerichts die Freiheit zukünftiger Generationen?“ Der Verweis auf den Klimawandel impliziert, dass es Freiheiten gibt, die auf Kosten anderer gehen – etwa auf die folgenden Generationen. Doch auch in der Gegenwart ist Freiheit auf dieser Welt ungleich verteilt. Nun hilft die Rechnung nicht viel, dass man etwas verbessern würde für die, die unfrei sind, indem man den anderen einfach etwas von ihrer Freiheit wegnimmt. Oder doch? Freiheit drückt sich nicht nur politisch aus, sondern auch ökonomisch. Begreift man einen Teil der Freiheit als Freiheit zu etwas, so vergrößert sich der Freiheitsspielraum mit dem Grad des Wohlstands. Je wohlhabender

ein Mensch ist, desto mehr Handlungsoptionen bieten sich ihm. Dies führt dazu, dass sich in wohlhabenden Ländern ein besonders ressourcenintensiver Lebensstil etabliert hat, beispielsweise mit einem hohen Konsum von Lebensmitteln, einem großen Maß an Mobilität oder einem großen Flächenverbrauch pro Kopf.

„

Die Freiheit des Einzelnen endet dort, wo die Freiheit des Anderen beginnt.

Immanuel Kant

Aber ist es in einer freien Gesellschaft angemessen, diese Freiheiten zu beschränken, um andere zu schützen? Ja, finden die Nachhaltigkeitsforscherin Carolin Bohn und der Politikwissenschaftler Dr. Tobias Gumbert. In einem Aufsatz über eine neue „grüne liberale Freiheit“ schreiben die beiden Wissenschaftler der Universität Münster, dass es zwar Menschen gebe, die jede Grenzsetzung als Freiheitsverlust empfinden und daher ablehnten. „Doch vor dem Hintergrund sich ausschließender Handlungsoptionen und endlicher natürlicher Ressourcen sind Begrenzungen von individueller Freiheit an einigen Stellen notwendig, um Freiheiten an anderen Stellen zu schützen.“ Entscheidend sei die gemeinsame Aushandlung dessen, was als schützenswert erachtet wird und daher Freiheitsbeschränkungen erlaubt. Dafür greifen die beiden Autoren das Konzept der Umwelt als „provider of basic needs“, also als Anbieter von Grundbedürfnissen auf. Der Schutz dieser Umwelt habe Vorrang vor der Freiheit zu ihrer Inbesitznahme.

Prof. Dr. Felix Ekardt, als Jurist, Philosoph und Soziologe in Leipzig, Berlin und Rostock tätig, spricht sich in einem Artikel in der „ZEIT“ ebenfalls dafür aus, angesichts des Klimawandels über die Freiheiten des Einzelnen und der Gesellschaft nachzudenken. Wichtig für ihn ist, dass nicht einfach diktatorisch darüber bestimmt werde, was ein richtiges Leben sei, sondern dass Verhalten reguliert werde, „wenn es anderen Menschen schadet, also ihre Freiheiten und Freiheitsvoraussetzungen beeinträchtigt“ – also wenn ein Zuviel der Freiheit des einen auf die rechtmäßige und möglicherweise eingeschränkte Freiheit des anderen trifft. Mit dieser Sicht steht Felix Ekardt in der Tradition von Immanuel Kant und dessen äußerst populärem Zitat „Die Freiheit des Einzelnen endet dort, wo die Freiheit des Anderen beginnt“.

Auf der einen Seite steht also die Freiheit, zu konsumieren, was der Markt hergibt, und auf der anderen Seite die Freiheit, ein gesundes Leben in einer gesunden Umwelt zu führen – jetzt und in Zukunft. Die Autoren Bohn und Gumbert fordern, dass wir uns wieder und wieder eine Frage stellen sollen: „Wo müssen wir unsere Freiheit im Sinne der Freiheit anderer einschränken?“ Auch Prof. Dr. Michael Quante, Philosoph an der Universität Münster, sieht die Notwendigkeit der Freiheitseinschränkungen, da „nur die wechselseitig eingeräumte Freiheit des Anderen, die zugleich meine eigene einschränkt, Kooperation“ ermögliche. Dieser Ansatz war auch während der Coronapandemie zu beobachten: Erst das Zurücknehmen eigener Freiheiten zum Wohle anderer hat den Einzelnen wie die Gesellschaft durch diese Krise geführt. Aber auch im Straßenverkehr gilt: Durch Beschränkungen der Einzelnen werden Freiheiten möglich – etwa die Freiheit auf eine risikoarme oder reibungslose Fortbewegung, beispielsweise in einem Kreisverkehr. So gesehen kann ein Plädoyer für etwas mehr Unfreiheit gelesen werden als Aufruf zur Freiheit, etwas nicht zu tun, da „Grenzziehungen in diesem Sinne subjektiv als Zugewinn an Freiheit erfahren werden“, wie Bohn und Gumbert schreiben.



Das Gemälde „Die Freiheit führt das Volk“ des französischen Malers Eugène Delacroix ist eine Ikone der Revolutionsmalerei. Es zeigt die Revolutionskämpfer in Paris – eine kurze, aber heftige und gewalttätige Auseinandersetzung zwischen den Bürgern und der Obrigkeit.

AUSSTELLUNG AUF DER MS WISSENSCHAFT

Was ist Freiheit? Welche Bedingungen sind notwendig, um sie zu ermöglichen? Welche Freiheiten brauchen wir, und wo bedarf Freiheit Grenzen? Diesen Fragen geht eine Ausstellung auf der „MS Wissenschaft“ nach. Vom **18. bis 22. Juli** ankert das Wissenschaftsschiff, das im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und im Rahmen des Wissenschaftsjahres durch Deutschland tourt, in Münster und anschließend in Lü-

dinghausen. Die Arbeitsstelle Forschungstransfer der Universität Münster ist wieder mit an Bord und lädt zu Veranstaltungen mit Wissenschaftlern der Universität ein. Experten vom Philosophischen Institut werden mit den Gästen an Deck den Freiheitsbegriff diskutieren. Auch an einem Exponat bei der Mitmach-Ausstellung im Inneren des schwimmenden Science-Centers sind Wissenschaftler aus Münster beteiligt.

Das Wissenschaftsjahr

Seit mehr als 20 Jahren sind die Wissenschaftsjahre die zentrale Aktivität des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in der Wissenschaftskommunikation. Jedes Jahr steht ein neues, interdisziplinäres Zukunftsthema im Zentrum. 2024 wird unser Grundgesetz 75 Jahre alt und die Friedliche Revolution liegt 35 Jahre zurück. Zwei Jubiläen, die Gelegenheit bieten, das Thema „Freiheit“ in all ihren Facetten zu betrachten. Was wäre Forschung ohne Freiheit? Was wäre Freiheit ohne Verantwortung? Was wären wir ohne Freiheit? Mit vielfältigen Angeboten bietet das Wissenschaftsjahr einen Rahmen, um generationenübergreifend über Freiheit, ihren Wert und ihre Bedeutung zu diskutieren.

Eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung **2024**
Wissenschaftsjahr
Freiheit

www.wissenschaftsjahr.de/2024

Sieben interessante Fakten ...

1 Der **Duden** definiert Freiheit wie folgt: „Zustand, in dem jemand von bestimmten persönlichen oder gesellschaftlichen, als Zwang oder Last empfundenen Bindungen oder Verpflichtungen frei ist und sich in seinen Entscheidungen nicht eingeschränkt fühlt.“

2 Die Nichtregierungsorganisation **„Freedom House“** stuft weltweit aktuell 84 Länder als frei (20 Prozent der Weltbevölkerung), 54 als eingeschränkt frei (41 Prozent der Bevölkerung) und 57 als nicht frei (39 Prozent der Bevölkerung) ein.

3 Persönliche Freiheit ist in **Artikel 2 Absatz 1 des deutschen Grundgesetzes** verankert: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.“

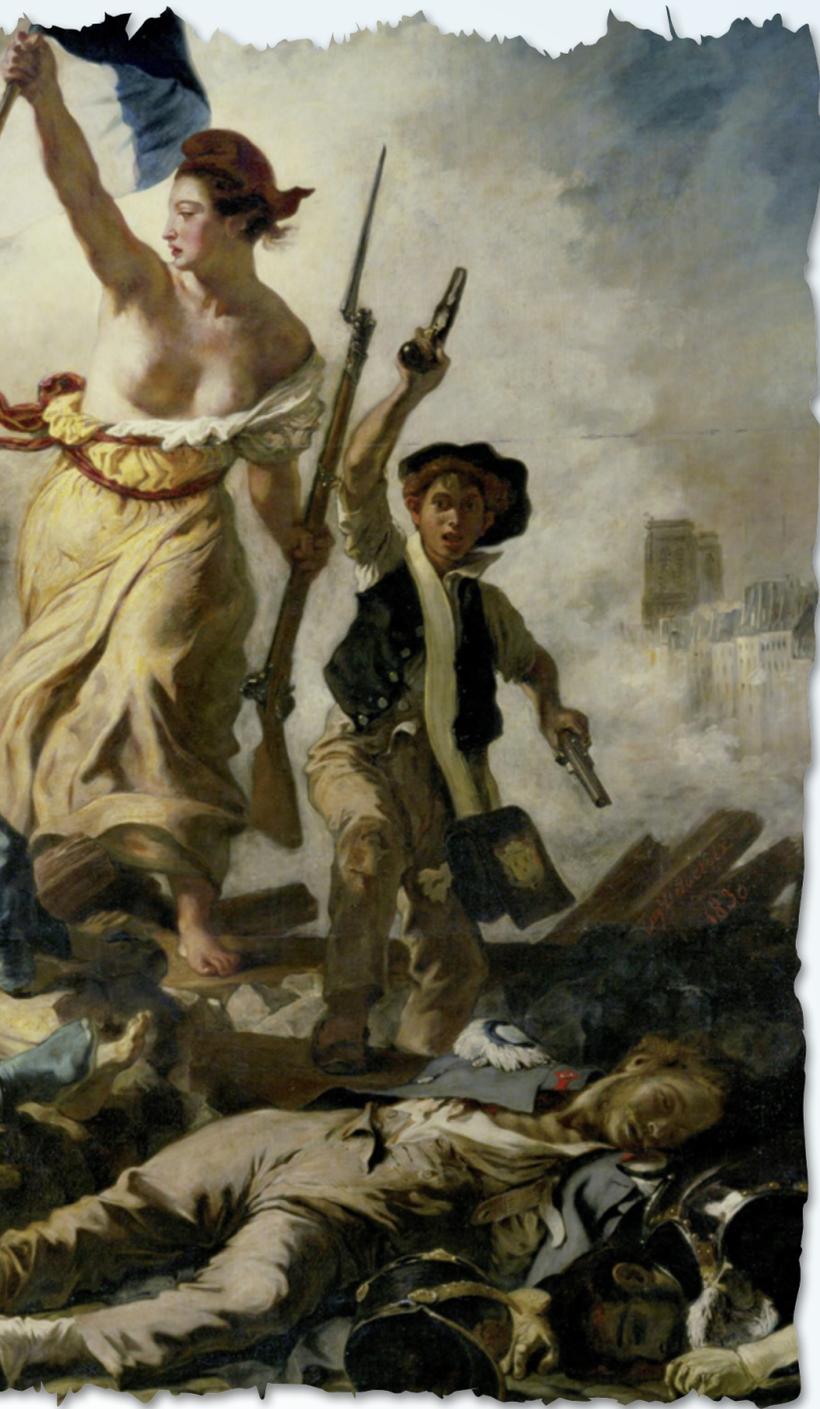
4 In der Philosophie wird zwischen **negativer und positiver Freiheit** unterschieden. Negative Freiheit beschreibt das Freisein von äußeren Zwängen (zum Beispiel Meinungsfreiheit), positive Freiheit bezieht sich auf die Handlung, die Freiheit auszuüben (zum Beispiel die Meinung zu äußern).

5 Der Begriff „Freiheit“ ist nicht nur philosophisch geprägt, sondern auch **namensgebend** für geografische Objekte, zum Beispiel die „Münchener Freiheit“, die „Große Freiheit“ in Sankt Pauli oder die Freiheitsstatue in New York.

6 In der amerikanischen Verfassung von **1787** wurde die Freiheit erstmalig als Verfassungsgrundsatz festgelegt. Zwei Jahre später lautete die Parole der Französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Diese Ereignisse gelten als Ursprung des modernen Freiheitsbegriffes, wie wir ihn heute verwenden.



7 Das Wort Freiheit stammt aus dem althochdeutschen **„friheit“**. Es wurde um das Jahr 1.000 herum aus dem Lateinischen übersetzt.



(französischen) Freiheitsbewegung. Es verarbeitet die Barrikadenkämpfe der Julirevolution im Jahr 1830 in
gkeit. Foto: Public domain, via Wikimedia Commons

„Die Debatten über Beschränkungen sind alt“

Markus Seidel über die Freiheit von Forschung und Lehre

EIN INTERVIEW VON ANDRÉ BEDNARZ

Eine besondere Form der Freiheit ist die Wissenschaftsfreiheit, die in Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes festgeschrieben ist. In Satz 1 heißt es: „Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Dr. Markus Seidel, Mitarbeiter im Zentrum für Wissenschaftstheorie an der Universität Münster, erläutert im Gespräch diese spezielle Freiheit, die für Universitäten von großer Bedeutung ist.

Wissenschaftsfreiheit ist die Freiheit der Wissenschaft. Das klingt selbsterklärend und nachvollziehbar. Oder haben Sie eine andere Definition des Begriffs?

Nein. Dies liegt in erster Linie daran, dass es keinesfalls einfach ist, Definitionen von Wissenschaft und von Freiheit zu geben. Man kann aber versuchen, den Begriff der Wissenschaftsfreiheit mit Gehalt zu füllen, wenn man einige Unterscheidungen trifft. Zum einen sollte man bei Wissenschaft zwischen Lehre und Forschung unterscheiden. Nicht, weil ich beide Bereiche für klar trennbar halte, sondern weil die Begründungen und Begrenzungen von Lehr- und Forschungsfreiheit sich voneinander unterscheiden können.

Das klingt etwas künstlich ...

Keineswegs. Lehrfreiheit ist womöglich eine besondere Ausprägung der Meinungsfreiheit; bei der Forschungsfreiheit ist das nicht der Fall. Zum anderen bietet es sich an, zwischen der Freiheit der Mittel und der der Ziele zu unterscheiden. In den Debatten um Wissenschaftsfreiheit wird darüber diskutiert, ob und welche Ziele sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler frei setzen sollen, und welche Mittel zur Umsetzung dieser Ziele der freien Wahl der Wissenschaftler unterliegen. Letztlich betrifft diese Unterscheidung wichtige Fragen des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft: Sollen Forscher ihre Ziele nicht nur nach wissenschaftlicher, sondern auch nach gesellschaftlicher Relevanz ausrichten? Welche Mittel sind nicht nur aus methodischen, sondern auch zum Beispiel aus moralischen Gründen angemessen? Anhand derartiger Unterscheidungen kann man sich dem Begriff Wissenschaftsfreiheit besser nähern, ohne eine Definition geben zu können.

Der Kampf um die Wissenschaftsfreiheit reicht viele Jahrhunderte zurück – in eine Zeit, in der Kirchen und Adelige einen großen Einfluss auf das Denken hatten. Wie wichtig



Dr. Markus Seidel

Foto: ZfW - Sebastian Stachorra

ist die Verteidigung der Wissenschaftsfreiheit in einer liberalen Demokratie?

Zum einen wird Wissenschaftsfreiheit erkenntnistheoretisch damit begründet, dass eine freie Wissenschaft die besten Chancen hat, gesichertes Wissen zu erlangen. Zum anderen, und das macht Ihre Frage deutlich, gibt es politische Gründe für Wissenschaftsfreiheit. Denn viele politische Entscheidungen setzen Faktenwissen voraus. Was beispielsweise angemessene politische Reaktionen auf den Klimawandel sind, hängt vor allem davon ab, was dessen Ursachen sind. Und die Glaubwürdigkeit der Klimaforscherinnen und -forscher, die sich über menschliche Ursachen des Klimawandels prinzipiell einig sind, würde stark beschädigt werden, sollte sich herausstellen, dass sie nicht frei von politischer Einflussnahme sind. Der offene politische Diskurs um adäquate Lösungen, so der grundlegende Gedanke, setzt voraus, dass die Bürgerinnen und Bürger bestmöglich informiert sind. Nur eine von politischer und ökonomischer Einflussnahme freie Wissenschaft kann diese Informationen liefern. Wie aktuell dieser Gedanke ist, wird allein daran deutlich, wenn man an das Stichwort ‚Fake News‘ erinnert.

Wie ist es um die nationale wie internationale Wissenschaftsfreiheit bestellt?

Wie ist es um die nationale wie internationale Wissenschaftsfreiheit bestellt?

Das kann man nicht pauschal beantworten. In den vergangenen Jahren haben einige eine ‚Cancel Culture‘ an Universitäten ausgemacht, die aufgrund von falsch verstandener Rücksichtnahme – Stichwort ‚Wokeness‘ – die Wissenschaftsfreiheit in gefährlicher Weise beschränkt. Letztlich ist es eine empirische Frage, ob ein allgemeiner Trend zu beobachten ist oder ob es sich, wenn überhaupt, um Einzelfälle handelt. Da bisher aber nur eine anekdotische Evidenz vorliegt, sollte man weder allgemeine Schlüsse ziehen noch die Befürchtung einfach abtun. Eins lässt sich aber sagen: Die Debatten, ob Beschränkungen der Wissenschaftsfreiheit bestehen beziehungsweise legitim sind, sind so alt wie der Begriff selbst. Dabei ist es nicht hilfreich, die Wissenschaftsfreiheit als heiliges Gut, das keinen Einschränkungen unterliegen darf, zu behandeln. Es kann keine absolute Wissenschaftsfreiheit geben. Vielmehr müssen wir uns im Zuge der Diskussion eines jeden konkreten Falls darüber vergewissern, was wir unter Wissenschaftsfreiheit verstehen, welche Einschränkungen legitim sind und welche nicht.

Eine bedrohte Schlüsselkategorie

Drei Wissenschaftler schildern, was Freiheit für sie und ihre Forschung bedeutet

Gerade wenn es um Religion geht, meinen vor allem Vertreter religiöser Institutionen, dass die Antworten auf religionsbezogene Fragen längst feststehen. Es gehe um Wahrheiten, an denen nicht zu rütteln sei. Diese Haltung ist eine große Herausforderung gerade für die akademische Islamforschung, die sich nicht lediglich als deskriptive und analytische, sondern zugleich als normative Forschung versteht, die zeitgemäße Antworten auf aktuelle Fragen entwickelt. Diese Antworten können und dürfen von traditionellen abweichen – man denke zum Beispiel an die Gleichberechtigung der Geschlechter, Akzeptanz von Homosexualität. Die islamische Theologie muss daher als akademisches Fach ergebnisoffen forschen. Dies setzt allerdings die entsprechende Wissenschaftsfreiheit voraus, ohne dass ein Forscher davor Angst hat, seine Lehrerlaubnis zu verlieren. Denn anders als in anderen Fächern benötigen Professorinnen und Professoren der Theologie die Lehrerlaubnis seitens der jeweiligen Kirche beziehungsweise Moscheegemeinde. Dieser Umstand kann durchaus die Freiheit der Forscher einschränken, vor allem durch Selbstzensur, um Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Als Vertreter einer islamischen Freiheitstheologie spielt Freiheit darüber hinaus in meiner Arbeit eine zentrale inhaltliche Rolle. Dabei geht es um die Beschreibung der Gott-Mensch-Beziehung als Freiheitsbeziehung und nicht, wie so oft im islamischen Kontext vertreten wird, als Unterwerfungsbeziehung. Religion ist demnach ein Medium der geistigen sowie politischen Befreiung. Freiheit wird somit zur Schlüsselkategorie der islamischen Theologie.



Prof. Dr. Mouhanad Khorchide leitet das Zentrum für Islamische Theologie.

Foto: Uni MS - Peter Grewer

Als historischer und ästhetischer Gegenstand ist Freiheit in meiner Forschung und Lehre von wesentlicher Bedeutung. Dies betrifft beispielsweise Musikavantgarden, die für das Recht von Kunst auf Kritik und Entfaltung eintreten, ebenso wie Pop, der als Massenphänomen auch zur politischen Mobilisierung und Ideologisierung dienen kann. Der Wert von Freiheit im Angesicht ihres Verlustes wird mir immer wieder deutlich bei meinem Forschungsschwerpunkt zu Musik in Diktaturen: Hier klaffen ihre Verwendungen als Propaganda, als Waffe des Widerstands oder als Trost für Gefangene in Konzentrationslagern denkbar extrem auseinander.

In einer für mich ungeahnten Brisanz allerdings erlebe ich die Konsequenzen bedrohter Demokratien und ideologisch verzerrter Fakten derzeit als Leiter eines internationalen Forschungsprojekts gemeinsam mit 45 Kolleginnen und Kollegen in 22 europäischen Ländern: Mit dem Ausbruch des russischen Angriffskriegs in der Ukraine gewann unser Thema – die Rezeption von Beethoven und seiner Musik in NS-occupierten europäischen Ländern – eine beklemmende Aktualität, bei der sogar die Bedrohung der körperlichen und wissenschaftlichen Freiheit einzelner Teammitglieder plötzlich beängstigende Realität ist. Seither stelle ich mir die Frage nach meiner eigenen Verantwortung als Wissenschaftler neu, da in den extremistisch attackierten Demokratien unserer Zeit Freiheit keine Selbstverständlichkeit ist.



Prof. Dr. Michael Custodis ist Professor für Musik der Gegenwart und systematische Musikwissenschaft.

Foto: Uni MS - Martin Zaune

Freiheit stellt für einen Rechtswissenschaftler zunächst eine Zumutung dar. Denn unsere Rechtsordnung ist darauf aufgebaut, dass die Einzelnen alles denken, glauben, sagen und tun können, was Anderen nicht schadet oder aus rational nachvollziehbaren Gründen verboten ist. Der Staat muss gute Argumente für sein Handeln haben – die Bürger dürfen sich auf ein simples „Ich will“ beschränken. Nach unserer Rechtsordnung muss ich erstens den Freiheitsgebrauch meiner Mitmenschen aushalten – ihr Aussehen, ihren Glauben, ihre Identität oder ihre Meinung. Zweitens folgt aus der Meinungs-, Presse- und Wissenschaftsfreiheit, dass andere meinen Freiheitsgebrauch bewerten und abscheulich, hinterwäldlerisch oder verfassungswidrig finden und das auch äußern dürfen. Aber sie dürfen meinen Freiheitsgebrauch nicht verhindern, indem sie mich bedrohen oder beleidigen, Demonstrationen „sprengen“, Gottesdienste stören oder Reden niederbrüllen. Die Rechtswissenschaften sind keine wertfreie Vermittlung einer beliebigen Machttechnik, sondern berufen, für die freiheitliche Ordnung zu werben. Damit geht die Verantwortung einher, gegen Denkverbote, Diskursverweigerung und Sprachregelungen die Stimme zu erheben.

Wenn „Herrenmensch“ darüber nachdenken, ihr völkisches Gedankengut über unsere freiheitliche Verfassung zu stellen, wird die Verantwortung eines Staatsrechtslehrers beziehungsweise eines Vertreters der Wissenschaft vom Verfassungsrecht zur Pflicht, die freiheitliche Ordnung zu verteidigen und den eigenen Sachverstand für das rechtliche Vorgehen gegen Verfassungsfeinde zur Verfügung zu stellen.



Prof. Dr. Fabian Wittreck ist Leiter des Instituts für Öffentliches Recht und Politik.

Foto: Uni MS - Brigitte Heeke



Eine Überraschung für das Team waren die großen Vereinsfahnen, die in einem Schrank in der Sakristei aufbewahrt werden. Hier bereitet Kunsthistorikerin Claudia Hüffer ein besonders prächtig gestaltetes Exemplar davon für die fotografische Dokumentation vor.



Prof. Dr. Norbert Köster schaut sich ein Kreuz aus dem Altarraum ganz genau an, auf dem der Name des römischen Sonnengotts (Sol Invictus) eingraviert ist. Weil eine solche Inschrift selten vorkommt, geben solche Beobachtungen wichtige Hinweise für die wahrscheinliche Entstehungszeit des Kunstwerks.

Fotos: Uni MS - Meike Reiners

Detektive der Kirchenkunst

Projektgruppe aus Münster erfasst Skulpturen, liturgische Ausstattung und Malereien in den Gemeinden des Bistums

VON BRIGITTE HEEKE

Ein Wintermorgen im Münsterland. Der Atem kondensiert, auf den Dächern im Ortskern Appelhülsen hat sich ein Rest Schnee gehalten. Mehrere Häuser säumen den Platz, darunter eine Arztpraxis, der Kindergarten und die Bücherei. Im Mittelpunkt steht die Kirche St. Mariä-Himmelfahrt, aus Sandstein und hell verputzt. Die Geschichte der Gemeinde reicht weit zurück, seit über 1.000 Jahren ist hier ein Gotteshaus urkundlich belegt. Die Kirche ist aber jünger. Sie ersetzte im frühen 19. Jahrhundert einen Vorgängerbau, der einem Brand zum Opfer gefallen war.

Die schwere Holztür am Eingang steht halb offen. Küsterin Maria Jaroszewski begrüßt heute ein Team der Arbeitsstelle für Christliche Bildtheorie, Theologische Ästhetik und Bilddidaktik (ACHRIBI) von der Universität Münster. Grund für den Besuch ist ein neues Forschungsprojekt: Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erstellen ein Inventar der Kirchenkunst im nordrhein-westfälischen Teil des Bistums Münster. Dazu zählen Skulpturen, Gemälde, Altäre, Glas- und Wandmalereien, liturgische Ausstattung wie Goldschmiedearbeiten, Kreuzwege, Mobiliar und Paramente, also im Kirchenraum und in der Liturgie verwendeten Textilien.

Fotografieren, beschreiben und mit Zollstock oder Maßband ausmessen – das sind zunächst die wichtigsten Arbeitsschrit-

te. Für das Team ist es der vierte Tag in dieser Gemeinde. „Wir sind bei der Planung von vier bis fünf Objekten ausgegangen, die wir noch nicht erfasst haben“, erläutert Carolin Hemsing, wissenschaftliche Mitarbeiterin der ACHRIBI. Doch der Paramentschrank in der Sakristei birgt eine Überraschung. Große, gut erhaltene Vereinsfahnen kommen in den Schubladen zum Vorschein, auf Papier gebettet. Kunsthistorikerin Claudia Hüffer und Projektleiterin Carolin Hemsing heben sie sorgfältig heraus und fotografieren die Vorder- und Rückseite der etwa anderthalb mal einen Meter großen, schweren Stoffbahnen. „Die Fahnen erzählen aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts“, unterstreicht Prof. Dr. Norbert Köster, der die ACHRIBI leitet.

Eine leuchtend gelbe Fahne zeigt Symbole der katholischen Arbeiterbewegung, eine andere, reich bestickt mit einer Mariendarstellung, gehörte zur Marianischen Jungfrauenkongregation. Der Kirchenhistoriker sieht die Stoffbahnen als Belege für das historische Vereinsleben des Ortes. „Hier muss es zudem eine traditionelle Marienwallfahrt gegeben haben“, sagt Norbert Köster und zeigt auf einen sogenannten Votivschrank. Darin werden Amulette aufbewahrt, die Gläubige beispielsweise als Dank für die Heilung von einer Krankheit stifteten. „Als ich den gesehen habe, bin ich gleich stutzig geworden und dachte, hier gibt es garantiert auch eine Marienstatue.“

Und tatsächlich ist die Gemeinde im Besitz einer barocken Gottesmutter mit dem Jesuskind, insgesamt etwa 80 Zentimeter hoch. Die Figuren sind aus Korb geflochten und können wie Puppen umgezogen werden. Die passenden Gewänder sind erhalten, sie hängen in der Sakristei auf Mini-Kleiderbügeln.

Die Kunst aus knapp 15 Kirchen hat das ACHRIBI-Team seit Dezember bereits erfasst. Zuvor galt es, die Mitarbeiter zu schulen, sowohl handwerklich als auch in Sachen Arbeitsschutz. „Keiner darf alleine in den Kirchturm hinauf“, ist eine der Regeln, wie Maximilian Berkel erläutert. Der Projektmanager plant in Abstimmung mit den Küstern der Gemeinden die Routen der fünf Mitarbeiter in der Region und am Niederrhein. Jedem Einsatz geht eine Bestandsanalyse voraus, also einige Schreibtischtage, um zu recherchieren, welche Kunstwerke vorhanden sind. Zurück in Münster, gleichen die Mitarbeiter ihre Notizen mit Bestandsdaten aus früheren Inventarisierungen, Restaurierungsberichten oder der Literatur ab. „Das alles ist pro Datensatz nötig, auch wenn dieser letztlich vielleicht nur wenige Informationen enthält.“ Die Ergebnisse des Digitalisierungsprojekts dienen später der Dokumentation und der Konservierung, auch vor dem Hintergrund von Kirchenschließungen. Ausgewählte Bestände sollen in öffentlich zugängliche Datenbanken einfließen und in virtuellen Ausstellungen gezeigt werden.

Einmal in der Woche kommt das Team, das auf dem gleichen Flur arbeitet wie die Gruppe Kunstpflege in der Abtei-

lung Kunst und Kultur des Bischöflichen Generalvikariats, zu einer Redaktionssitzung zusammen und tauscht sich über die aktuellen Aufgaben aus. „Die Recherche und was die Menschen vor Ort zusätzlich entdecken, das ist ein bisschen wie Detektivarbeit“, findet Carolin Hemsing. Mittlerweile habe sich eine goldene Regel herausgestellt: „Immer, wenn die Begehung fast vorbei ist, taucht eine letzte Kiste, Abstellkammer oder ein letzter Schrank auf, mitunter verstaubt oder mit Spinnenweben überzogen, in dem weitere Schätze zu finden sind.“ Die Gastfreundschaft in den Kirchen sei groß. „Wir freuen uns, dass wir die Gemeinden dabei unterstützen können, auch etwas von ihrer Identität über eigene historische Schätze zu erschließen.“ Dabei gehe es weit häufiger um ideale Werte als um materielle.

Die erwähnten Fahnen aus der Sakristei, ein hübsches altes Weihrauch-Schiffchen oder auch die Kreuzweg-Darstellungen an den Kirchenwänden: In St. Mariä-Himmelfahrt haben die „Detektive“ aus Münster viel Futter für ihre Datenbank vorgefunden. Ein einzelnes Lieblingsstück sieht Kunsthistorikerin Claudia Hüffer zwar nicht. Sie ist aber begeistert von der Fülle der Objekte. Geduldig platziert sie ein Stück nach dem anderen in ihrer Foto-



Für diese barocke Marienstatue samt Jesuskind gibt es passende Gewänder, die auf Mini-Kleiderbügeln aufbewahrt werden.

ein Datenblatt ein. Etwa 150.000 Objekte aus der Region werden bis 2028 durch die Hände der Mitarbeiter und deren Kameralinsen wandern. Die Kunstwerke bleiben, wo sie sind. Die Datensätze dazu entstehen anschließend in Münster. In Appelhülsen klappt Claudia Hüffer das Stativ zusammen und verstaubt es mit der übrigen Ausrüstung. Morgen geht es weiter nach Schapdetten, in die Kirche St. Bonifatius.



Wie groß ist diese Skulptur? Aus welchem Material besteht dieser Kelch? Gibt es Hinweise auf die Urheberschaft? Diese Angaben trägt Claudia Hüffer in der Sakristei in ein Datenblatt ein.



Projektmanager Maximilian Berkel, Prof. Dr. Norbert Köster, Projektleiterin Carolin Hemsing und Kunsthistorikerin Claudia Hüffer (v. l.) vor der Kirche St. Mariä-Himmelfahrt in Appelhülsen.

Das Projekt

In Zusammenarbeit mit der Gruppe Kunstpflege des Bischöflichen Generalvikariats erschließt ein Team der Arbeitsstelle für Christliche Bildtheorie, Theologische Ästhetik und Bilddidaktik (ACHRIBI) in einem auf sechs Jahre angelegten Drittmittel-Projekt (2023 – 2029) das materielle christliche Kulturerbe in den Kirchen und Kapellen im nordrhein-westfälischen Teil des Bistums Münster digital. Ein standardisiertes Verfahren macht die Objekte auch für die Forschung zugänglich. Eine Auswahl der Forschungsdaten wird publiziert und in virtuellen Ausstellungsformaten gezeigt.

www.uni-muenster.de/FB2/dck

„Wissenschaftliche Neugierde ist meine Triebfeder“

Christian Weinheimer ist auf der Suche nach Dunkler Materie und der Masse von Neutrinos

VON CHRISTINA HOPPENBROCK

Sein Beruf als Hochschulprofessor hat ein bisschen was von einem Fußballtrainer, findet Christian Weinheimer. Wie ein Coach, der aus seiner Mannschaft das Beste herausholt, unterstützt und motiviert er die jungen Leute in seinem Team. In der AG Weinheimer geht es natürlich nicht um sportliche Höchstleistungen, sondern darum, in der weltweiten Forschung vorne mitzuspielen. „Ich bin sehr stolz auf meine Mannschaft“, unterstreicht der Astroteilchenphysiker. Bislang sind 33 Doktorinnen und Doktoren aus der Arbeitsgruppe hervorgegangen. Viele davon haben eine akademische Karriere eingeschlagen. Manche sind schon selbst Professorin oder Professor und leiten ihr eigenes Team.

Bereits während seiner Diplom- und Doktorarbeit war Christian Weinheimer auf der Spur der Neutrinomasse. Als einer der Gründungsväter ist er seit mehr als 20 Jahren am „Karlsruher Tritium Neutrino Experiment“ (KATRIN) am Karlsruher Institut für Technologie maßgeblich beteiligt. Dieses internationale Großprojekt untersucht, welche Masse Neutrinos haben – bislang ist nur bekannt, dass sie extrem klein ist.

Seine zweite große Forschungsfrage ist die Suche nach Dunkler Materie. Die münsterische Gruppe ist ein sehr sichtbarer Teil einer internationalen Kollaboration. Mit dem Großexperiment „XENONnT“ suchen die Experten im italienischen Nationallabor Gran Sasso tief in einem Berg in den Abruzzen nach den Teilchen der Dunklen Materie. „Wir wissen, dass Dunkle Materie zwar ungefähr 80 Prozent der Materie im Universum ausmacht, aber nicht, woraus sie genau besteht“, erklärt Christian Weinheimer. Seine Lieblingsteilchen, die Neutrinos, sind ein kleiner Teil davon, aber der Hauptteil besteht aus einer neuen Sorte von Teilchen, vermuten die Physiker.

Beide Experimente verschieben die Grenzen des Wissens und setzen Technik ein, die nirgendwo zu kaufen ist. Wer seine Abschlussarbeit bei Christian Weinheimer schreiben möchte, sollte daher die Bereitschaft mitbringen, neue Wege zu gehen und zu tüfteln. Einige der in den

Experimenten eingesetzten Apparaturen und Technologien sind „Made in Münster“ – Pionierarbeit, die für den einen oder anderen Weltrekord steht, konzipiert und gebaut am Institut für Kernphysik. Aber nicht nur die Apparaturen, auch diverse von den Münsteranern entwickelten Analyse- und Messmethoden verbessern die Empfindlichkeit der Experimente deutlich, darauf ist Christian Weinheimer besonders stolz. Teils finden sie inzwischen auch in anderen Experimenten Anwendung, zum Beispiel am Forschungszentrum GSI/FAIR in Darmstadt und bei der Entwicklung neuer Detektoren in der Medizintechnik.

„Wissenschaftliche Neugierde ist meine Triebfeder, Kreativität mein Rezept“, betont Christian Weinheimer, der 2004 nach Stationen in Mainz, am CERN und in Bonn einem Ruf an die Universität Münster folgte. Seine Gruppe hat für das XENONnT-Experiment zwei kryogene Destillationsanlagen konzipiert und gebaut, die Spuren der Edelgase Krypton und Radon aus dem Gas Xenon entfernen können. Bestimmte radioaktive Isotope dieser Gase verursachen Signale, die die Messungen empfindlich stören können. Für das Nachfolge-Experiment will das Team die Reduktion der Edelgas-Isotope noch einmal deutlich verbessern und Methoden entwickeln, um die übrigbleibenden extrem geringen Spuren der Gase messen zu können. Eine Konzentration von nur

einem Radon-Atom unter 100 Mol Xenon zu erreichen ist das Ziel – das ist weit jenseits dessen, was als chemisch rein gilt, und ist nach heutigem Stand unmöglich. Dafür erhielt Christian Weinheimer einen „ERC Advanced Grant“ des Europäischen Forschungsrats. Zu seinen neuesten

Projekten zählt ein mithilfe von Kollegen aus der Nanophysik mikrostrukturierter Elektron-Detektor, um ein durch Radonzerfälle verursachtes Störsignal beim KATRIN-Experiment zu entfernen.

Christian Weinheimers erstes Studienfach war die Mathematik. Erst später machte er sein zweites Fach Physik zum ersten. Damals ging es um die Quantenphysik, und die fasziniert ihn bis heute. Seine Liebe zur Mathematik ist gleichwohl geblieben. „Die Fähigkeit, analytisch zu denken und komplexe Systeme mathematisch zu beschreiben, hilft mir als Experimentalphysiker enorm“, sagt der Vater dreier erwachsener Kinder.

Neben Forschung, Lehre, internationalen Gremienaktivitäten und anderen Aufgaben schlüpft der Hochschullehrer, der ursprünglich wie seine Eltern Lehrer werden wollte, manchmal in eine andere Rolle: Mit seiner Frau engagiert er sich ehrenamtlich in einer evangelischen Kirchengemeinde in Münster. „Dabei kümmere ich mich vor allem um technische Dinge, manchmal bin ich eine Art Hausmeister. Wenn handwerkliches Geschick oder technisches Verständnis gefragt sind oder einfach nur Tische zu schleppen sind, bekomme ich das hin“, sagt Christian Weinheimer und lacht. „Mich erdet das – bei diesen Gelegenheiten bin ich mal nicht der Professor.“

Christliche Werte sind ihm wichtig, und er kann sie gut auf seinen Beruf übertragen. Es geht darum, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, Multiplikator zu sein, Studierende und Doktoranden auf einem entscheidenden Stück ihres Lebensweges zu stärken – und daneben der Natur noch das eine oder andere Geheimnis zu entlocken.

Prof. Dr. Christian Weinheimer arbeitet als Astroteilchenphysiker am Institut für Kernphysik.

Foto: Uni MS - MünsterView



PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Dr. Iris Niehues wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Experimentelle Physik“ am Physikalischen Institut ernannt.

Prof. Dr. Daniel Bischof wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Vergleichende Politikwissenschaft“ am Institut für Politikwissenschaft berufen.

Prof. Dr. Regina Elsner wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Ostkirchenkunde und Ökumenik“ am Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Tanya Braun erhält eine Förderung des Programms „KI-Starter“ des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Bei ihrem Projekt zur Künstlichen Intelligenz (KI) geht es darum, die Kommunikation zwischen KI-Systemen und Menschen zu verbessern.

Dr. Dr. Alexander Busch von der Medizinischen Fakultät und **Prof. Dr. Asmaa El Maaroufi** vom Zentrum für Islamische Theologie sind als Stipendiaten in das Junge Kolleg der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste aufgenommen worden.

Prof. Dr. Gerhard Erker vom Organisch-Chemischen Institut hat die Ehrendoktorwürde der Universität Nagoya (Japan) erhalten.

Prof. Dr. Hans-Christian Pape von der Medizinischen Fakultät hat die Ehrendoktorwürde der Universität Würzburg sowie das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten.

Prof. Dr. Armido Studer vom Organisch-Chemischen Institut wurde als neues Mitglied in die „European Academy of Sciences“ (EurAsc) aufgenommen. Die EurAsc würdigt damit seine herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der organischen Synthese.

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK MOHNNKUCHEN

... mit Joshua Meyer, Sachgebietsleiter im Personaldezernat

Joshua Meyer hat schon einige Stationen an der Universität Münster hinter sich: Bachelor-Studium und Mitarbeiter am Fachbereich Philologie, Master-Studium im Bereich „Hochschul- und Wissenschaftsmanagement“ und Studiengangskoordinator an der „Universität Münster Professional School“. Seit Anfang 2019 arbeitet er im Personaldezernat in der Abteilung 3.3 und hat dort seine Berufung gefunden. Das Personalgeschäft hat mitunter den Ruf, Papier und Akten zu wälzen, und das kann bei vielen Menschen einen faden Beigeschmack von öffentlichem Dienst und Beamtentum auslösen. Zu Unrecht, betont der 30-Jährige. „Mein Job ist abwechslungsreich. Auch wenn wir standardisierte Prozesse etabliert haben, ist jeder Fall, den wir bearbeiten, anders, und hinter jedem steckt eine andere spannende Konstellation.“

Das Team ist zuständig für die Personalangelegenheiten der wissenschaftlichen Beschäftigten und der studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte. Dazu gehören klassische Personalangelegenheiten wie die Abwicklung von Stellenausschreibungs- und Stellenbesetzungsverfahren. Als Sachgebietsleiter ist Joshua Meyer für die koordinativen Aufgaben innerhalb seines Teams zuständig und übernimmt die fachliche Leitung für seine Teamkollegen. Seit 2021 ist er zudem stellvertretender Leiter der Abteilung.

Egal ob Promotion, Habilitation, Projektstelle oder studentische Hilfskraft: Damit er und seine Kollegen einen guten Job machen, sei das Vertrauen zu den Fachbereichen und anderen Organisationseinheiten der Universität das A und O. „Bevor wir die Fälle bearbeiten, ist ein frühzeitiger



Foto: Uni MS - Peter Leßmann

der Wirtschaftsplan erstellt? Oder: Wie werden Verwaltungsaufgaben effizient delegiert und der Einsatz von Ressourcen optimiert? „Ich habe mir während meiner Tätigkeit bei Matthias Schwarte eine umfassende Übersicht über die Universität verschaffen und ein vertieftes Verständnis für die Komplexität angeeignet, das mir bei meiner Arbeit im Personaldezernat heute sehr hilft“, unterstreicht Joshua Meyer.

Austausch mit den Beschäftigten oder den Vorgesetzten hilfreich“, betont er. Ein kurzes Telefonat oder ein persönliches Gespräch sei meistens sinnvoll, damit die Arbeitsprozesse effektiv, fehlerfrei und zielführend sind. Denn der Teufel stecke oft im Detail. Befristete Beschäftigungen müssen zum Beispiel immer rechtssicher sein – juristische Kenntnisse sind für Joshua Meyer daher unabdingbar.

Sehr bereichernd für seine Aufgaben im Personaldezernat war eine sechsmonatige Hospitanz im Kanzlerbüro. Dort war er für eine Übergangszeit Referent von Matthias Schwarte und hat viele Einblicke in das große Ganze bekommen: Wie legt die Hochschulleitung strategische Ziele für die Universität fest? Wie wird

Kurz nach seiner Rückkehr in die Abteilung 3.3 bearbeitete er für Prof. Dr. Cristian Strassert vom Institut für Anorganische und Analytische Chemie eine Personalie. „Da wir oft als weit vom Forschungsalltag entfernt arbeitende Verwaltungsmenschen im Schloss gelten, hat es mich umso mehr gefreut, dass Cristian Strassert mein Team und mich in das CeNTech eingeladen hat“, erinnert sich Joshua Meyer. „Wir erhielten eine exklusive Führung und eine Vorstellung der Forschungsgröße.“ Solche Ausflüge seien zwar eher eine Seltenheit, stärkten die Zusammenarbeit aber ungemein.

Apropos Ausflüge: Wer das Büro von Joshua Meyer im Nordflügel des Schlosses betritt, erahnt sofort seine Leidenschaft für das Reisen und die Fotografie. Geschmückt mit zahlreichen großen und kleinen Bildern, erzählen die Wände von Joshua Meyers Erlebnissen aus den vergangenen Jahren: spektakuläre Landschaftsaufnahmen von Spanien, Kanada, USA oder Portugal. „Im vergangenen Jahr bin ich viermal nach Portugal gereist und habe mich in dieses Land verliebt – die Menschen, die Städte, das Meer und das Hinterland – einfach alles“, erzählt er mit großer Sehnsucht in der Stimme. Auch in Münster ist er interkulturell und international stark vernetzt, insbesondere sein spanischsprachiges Umfeld hat großen Einfluss auf sein Privatleben. „Ich bin ein aufgeschlossener Mensch und möchte so viel wie möglich von der Welt kennenlernen. Das Reisen erdet mich und gibt mir neue Energie für meinen Arbeitsalltag.“

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Mit zehn Jahren an der Uni

Während gleichaltrige Kinder in die weiterführende Schule kommen, startet Friedrich Wendt sein Mathestudium

VON LINUS PEIKENKAMP

Mit einem breiten Lächeln betritt Friedrich Wendt das Büro im Institut für Mathematische Stochastik. Der Junge zieht seine Jacke aus und geht zur Tafel, an der er sofort in die Welt der Mathematik eintaucht. Innerhalb kürzester Zeit schreibt er für einen Laien zusammenhangslos erscheinende Zahlen auf: Fünf, Sechzehn, Acht. Es folgt eine Endlosschleife aus Vieren, Zweien und Einsen – fertig ist die erste Zahlenreihe. Er fügt neun weitere Reihen hinzu, die ebenso unübersichtlich und kompliziert wirken. Als Überschrift schreibt er „Collatz-Problem“ darüber – laut Wikipedia handelt es sich dabei um ein ungelöstes mathematisches Phänomen, das Experten auch als „ $(3n+1)$ -Vermutung“ bezeichnen. Als er fertig ist, legt er den Stift ab, tritt einen Schritt zurück und betrachtet die vielen Ziffern. Von seinem jungen Alter abgesehen, sieht alles so aus, als würde ein passionierter Mathe-Professor seinen Arbeitstag beginnen. Tatsächlich ist Friedrich Wendt der jüngste Student der Universität Münster aller Zeiten. Er ist zehn Jahre alt.

In diesem Wintersemester startete Friedrich sein Studium. Zweimal die Woche nimmt er im Fach Mathematik an der Erstsemestervorlesung „Analysis I“ teil und führt mit seinen Kommilitonen, die mindestens doppelt so alt sind, die Übungen zur Vorlesung durch. „Ein oder zwei Mal haben mich die anderen Studierenden nach meinem Alter gefragt. Ansonsten behandeln sie mich normal“, erzählt Friedrich, der bis 2020 im US-Bundesstaat Virginia gelebt hat und erst seit zwei Jahren Deutsch spricht. „Ich habe in der letzten Übung zum ersten Mal die volle Punktzahl erreicht“, berichtet er stolz.

Neben der Uni geht Friedrich aufs Gymnasium Schloss Buldern in Dülmen, wo er in Mathe und Englisch in diesem Jahr sein Abitur machen wird. In den anderen Fächern besucht er die siebte Klasse. „Sein



Mathematisch begabt: Friedrich Wendt diskutiert mit Prof. Dr. Matthias Löwe mathematische Probleme auf Uni-Niveau. Foto: Uni MS - Michael C. Möller

komplettes Abitur wird er mit 13 oder 14 Jahren machen“, erklärt Friedrichs Vater Wilfried Wendt. „Wann genau er die Schule abschließt, ist nicht so wichtig.“ Einen Studienplatz hat er schließlich schon – Prüfungs- und Studienleistungen kann er sich normal anrechnen lassen.

Früh haben Friedrichs Eltern erkannt, dass er für sein Alter kognitiv weit voraus ist. „Als er ein Jahr alt war, haben wir uns über Hochbegabung noch keine Gedanken gemacht. Mit eineinhalb hat er angefangen, zu lesen und zu schreiben. Zu diesem Zeitpunkt ahnten wir, dass bei Friedrich irgendetwas anders läuft“, erzählt Wilfried Wendt. Bereits mit drei Jahren konnte er die analoge Uhr lesen. Ein IQ-Test hat bei Friedrich 180 ergeben, wobei Ergebnisse in diesem Bereich

als ungenau gelten. „Er bewegt sich wahrscheinlich zwischen 160 und 200“, vermutet sein Vater. Friedrichs Bruder Richard ist ebenfalls hochbegabt. Bei ihm wurde ein IQ von 155 gemessen. Bei den meisten Menschen liegt er zwischen 90 und 110.

Um ihn ergänzend zu den Vorlesungen und Übungen zu fördern, trifft sich Prof. Dr. Matthias Löwe vom Institut für Mathematische Stochastik jeden Mittwoch mit dem jungen Mathe-Talent. Gemeinsam diskutieren sie in Matthias Löwes Büro mathematische Probleme und Herausforderungen, suchen beispielsweise Regeln für durch elf teilbare Zahlen und ermitteln die Nachkommastellen der Zahl Pi. Andere Kinder fangen in dem Alter erstmals damit an, mit Brüchen zu rechnen. Für den Professor stel-

len die Treffen mit Friedrich eine willkommene Abwechslung dar. „Friedrich beeindruckt mich Woche um Woche. Ich kann mit ihm genauso über Mathematik fachsimpeln wie mit anderen Studierenden“, staunt der Wissenschaftler.

Mit vier Jahren entwickelte Friedrich seine Begeisterung für die Mathematik. Da-

mals habe er mit leicht verständlichen Videos angefangen, Mathe zu lernen, erzählt sein Vater. Mittlerweile – sechs Jahre später – hantiert er mit Zahlen und Formeln auf Uni-Niveau. „Er kann besonders gut Zahlenmuster erkennen“, berichtet Matthias Löwe. Seine Euphorie über die Mathematik teilt Friedrich nicht nur mit seinen Kommilitonen und Dozenten, sondern auch mit seinen knapp 1.000 Followern auf Instagram. Neben den mathematischen Fähigkeiten sticht sein fotografisches Gedächtnis heraus. Mit einem beachtlichen Tempo lernt er Hauptstädte, Filmdialoge und alle 32 Zeilen von Goethes „Erkönig“ auswendig. Das Gedicht finde er jedoch langweilig, sagt Friedrich, der alte Sprachstil gefalle ihm nicht.

Wenn der „Schülerstudent“ nachmittags nach Hause kommt, setzt er sich am liebsten ans Schachbrett. Vor rund eineinhalb Jahren entdeckte er seine Leidenschaft für Türme, Springer und Bauern. Nach drei Monaten hatte seine Familie gegen ihn keine Chance mehr, seitdem tobt er sich aus Mangel an ähnlich starken Gegnern auf Online-Plattformen aus. Für die Zukunft hat Friedrich bereits konkrete Pläne. Er wolle Wissenschaftler werden und „ein Mittel finden, mit dem Menschen länger leben“. Das könne aufwendig werden, relativiert er sein Vorhaben, weiß aber schon sicher: „Wenn ich ein Mittel gefunden habe, schenke ich es meiner Familie.“

JUNIOR-UNI

Besonders leistungsstarke Schüler der Oberstufe können sich in Absprache mit den Eltern und der Schulleitung für die „JuniorUni“ Münster anmelden. Sie dient als Orientierungshilfe zur Studienwahl und ist ein kontinuierliches Angebot, das sich bei Bedarf über mehrere Semester erstreckt. Die Teilnehmer der „JuniorUni“ haben die Möglichkeit, Studien- und Prüfungsleistungen durchzuführen. Entsprechende Leistungsnachweise können zu Beginn eines regulären Studiums an der Universität Münster angerechnet werden.

Auf dem Vormarsch

Universität Münster fördert 73 Spitzensportler, darunter zwölf Rugbyspieler

Die Rugby-Weltmeisterschaft war im Sommer in einigen Ländern das Sportevent des Jahres. In Deutschland ist Rugby dagegen ein Nischensport. 2022 hatte der Deutsche Rugby-Verband rund 16.400 Mitglieder. Zum Vergleich: Der Deutsche Fußball-Bund zählt über sieben Millionen Mitglieder. Der Vergleich hinkt, daher lohnt sich ein Blick auf die Entwicklung. In den vergangenen 20 Jahren haben sich die Mitgliederzahlen im Rugby verdoppelt. Spürbar ist dies auch im Hochschul- und Spitzensport an der Universität Münster: Als Partnerhochschule des Spitzensports fördert sie 73 Sportlerinnen und Sportler – von Aerobicturnen bis Wassersport. Zwei gleichgroße Gruppen stechen mit jeweils zwölf Förderungen heraus. Die eine ist – wenig überraschend – die der Futsaler und Fußballer. Die zweite Sportart, genau, ist Rugby.

Eine der geförderten Spielerinnen ist Noëlle Bouchette. Die Masterstudentin der Biowissenschaften lernte den Sport in der Schule kennen. „Ich habe Rugby an einem Sporttag ausprobiert,

und es hat mir sofort gefallen“, erinnert sich die 23-Jährige. So landete sie vor sechs Jahren bei den Rugby Tourists Münster, wo sie das Spiel mit dem „Ei“ kennen- und lieben lernte. „Rugby ist eine sehr schnelle, körperliche Sportart. Man muss viel laufen, hat viel Körperkontakt und, wenn es gut läuft, oft den Ball in der Hand.“

In den Genuss der Förderung durch die Universität kam Noëlle Bouchette, als sie sich den Rugby Ruckoons anschloss. Der Hauptverein in Dortmund setzt sich aus Spielerinnen aus Vereinen in ganz Nordrhein-Westfalen zusammen. Mit den Ruckoons spielt sie in der ersten Bundesliga und kam aus diesem Grund, wie der Rest des Teams, für eine Spitzensport-Förderung infrage. In der Bundesliga wird die traditionelle Variante gespielt, bei der Teams aus 15 Spielerinnen gegeneinander antreten. Die olympische Variante mit sieben Akteurinnen wird von den Rugby Tourists gespielt und ist eine noch schnellere Spielform. Die Wurzeln des münsterschen Teams liegen beim Hochschulsport (HSP). „Bei uns hat Rugby eine lange Tradition“, betont Tim Seulen vom HSP. „Seit den 90er-Jahren ist Rugby fester Bestandteil des Angebots.“

Neben dem Studium trainiert die 23-Jährige dreimal in der Woche mit dem NRW-Team und den Tourists, bei denen sie als Kapitänin auf dem Feld steht. Darüber hinaus nutzt sie die Trainingsmöglichkeiten, die ihr die Universität bietet. „Ich nutze die Sportanlagen vor allem für das Krafttraining und Laufseinheiten“, erzählt sie. Das Studium und den Sport zu verbinden, stellt sie vor keine größeren Probleme. Und genau darauf zielt das Projekt „Partnerhochschule des Spitzensports“ der Universität Münster mit der Förderung ab. Zwar müsse das Zeitmanagement passen, aber im Master habe sie genügend zeitliche Freiräume, um alles unter einen Hut zu bringen.

Auch wenn ein Studium der Biowissenschaften und der Rugbysport auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeiten haben, sieht Noëlle Bouchette eine Eigenschaft, die ihr in beiden Bereichen hilft: Frustrationstoleranz. „Wenn man auf dem Feld zurückliegt, gibt man nicht auf, solange noch Spielzeit auf der Uhr ist. Ähnlich ist es im Labor. Manchmal funktionieren Sachen nicht so, wie man sie sich überlegt hat. Dann heißt es durchhalten, kreativ werden und in neue Richtungen denken“, betont sie. Diese Einstellung könnte ihr in Zukunft auch im Promotionsstudium helfen. Eine Entscheidung über ihre berufliche Zukunft hat sie jedoch noch nicht gefällt. Die Kombination aus Sport und Studium hat sich aber in jedem Fall bewährt.

HANNA DIECKMANN



Mit vereinten Kräften: Bei der sogenannten Gasse versuchen die Rugbyspielerinnen, darunter Noëlle Bouchette (Rücknummer 4, 3.v.l.), durch eine Hebung den Ball zu erobern. Foto: Manuela Wilms

Warum ich
Molekulare Biomedizin
studiere ...



Der Schwerpunkt des Masterstudiengangs Molekulare Biomedizin liegt auf den molekularen Mechanismen zellulärer und krankheitsrelevanter Prozesse. Zu Beginn werden alle Studierenden während eines Grundlagen-Pflichtmoduls auf den gleichen Wissensstand gebracht, und es werden wichtige Kompetenzen im Umgang mit wissenschaftlicher Fachliteratur und Vorträgen vermittelt.

Die übrigen Module des ersten Studienjahres können frei aus einem großen Pool an unterschiedlichen Themen gewählt werden, um persönliche Interessenschwerpunkte zu identifizieren. Durch das Modulsystem können die Studierenden ihre Schwerpunktthemen gut individuell verfolgen und vertiefend studieren. Besonders attraktiv ist, dass Module auch extern an nichtuniversitären Forschungseinrichtungen oder in der Industrie belegt werden können. Auslandsaufenthalte sind ebenfalls möglich und werden gefördert.

Die zweite Hälfte des Studiums dient der Anfertigung der Masterarbeit. Die Studierenden sind dabei Teil einer Arbeitsgruppe, um ein wissenschaftliches Forschungsprojekt selbstständig zu planen, zu organisieren und praktisch zu bearbeiten. Mein Fazit: Der Studiengang ist eine gute Vorbereitung für den Berufseinstieg oder für den Übergang in ein vertiefendes Promotionsprogramm.

Nele Wild

Über Umwege zum Film

Sofia Ose ist freiberufliche Filmemacherin und Wim-Wenders-Stipendiatin

VON TIM ZEMLICKA

Wenn Sofia Ose auf ihre Studienzeit zurückblickt, ergibt sich ein Bild, das wohl die Laufbahn vieler Studierender beschreibt: Es ist oft ein langer Weg, der über viele Umwege und Ideen letztendlich zum Ziel führt. Die 30-Jährige ist heute als Filmemacherin tätig, ihre Filme laufen auf diversen Festivals, sie hat bereits den einen oder anderen Preis „abgesahnt“. So gewann sie beispielsweise mit ihrem Experimentalfilm „Ein kleiner Kreis“ im November 2023 beim Copenhagen Film Festival in der Kategorie „Bester kurzer Dokumentarfilm“. Darin arbeitet sie die Geschichte ihrer selbst erfahrenen Fehlgeburt in einem „visuellen Tagebuch“ auf.

Generell scheut sie nicht vor Themen zurück, die häufig tabuisiert werden, ihre Filme behandeln beispielsweise Scham, Trauer, Verletzlichkeit oder weibliche Selbstbefriedigung. „Bei vielen Themen frage ich mich: Warum sind sie eigentlich ein Tabu? Was ist das Problem dabei, darüber zu sprechen? Ich komme häufig zum Ergebnis, dass diese Tabus ungerechtfertigt sind“, erklärt die Kölnerin. Ein besonderes Interesse hat sie am menschlichen und insbesondere am weiblichen Körper, aktuell plant sie beispielsweise einen Dokumentarfilm zur Entsexualisierung der weiblichen Brust.



Am Institut für Ethnologie drehte Sofia Ose ihre ersten Filme. Heute reist sie für ihre Filmprojekte um die Welt. Foto: Uni MS - Peter Leßmann

Den Master „Kultur, Ästhetik, Medien“ absolvierte sie in Düsseldorf und kehrte 2021 nach Münster zurück, um an der Masterschool Dokumentarfilm der Filmwerkstatt teilzunehmen. „Dort habe ich vor allem gelernt, wie Exposés zur Förderung gebracht werden und welche Dinge im Hintergrund beachtet werden müssen, um einen Film ins Rollen zu bringen.“ All diese Puzzleteile setzten sich letztendlich zu einem Ganzen zusammen und führten sie zu ihrem aktuellen Projekt.

Im Oktober 2023 wurden Sofia Ose und ihr Kollege Robert Summerfeld von der Film- und Medienstiftung Nordrhein-Westfalen und der Wim-Wenders-Stiftung mit einem Stipendium zur Förderung innovativer filmischer Erzählkunst ausgezeichnet. Mit dieser Förderung wollen sie einen Film realisieren, der von traumatischen Erfahrungen von Kenianern erzählt, die an der Entwicklung der KI von ChatGPT arbeiteten. „Auch hier geht es um Menschen, die vor allem im Westen nicht gesehen werden und zu wenig Gehör bekommen“, erläutert die Filmemacherin. „Eine Outsourcing-Firma hat im Auftrag von OpenAI bis Ende 2021 kenianische Arbeitskräfte angestellt, um potenziell strafbare Inhalte zu kategorisieren. Neben schlechter Bezahlung, langen Schichten und mangelnder Absicherung sorgte diese Arbeit für Traumatisierung durch ungefilterte Inhalte.“ Sofia Ose und ihr Kollege standen bereits mit Betroffenen in Kontakt, seit Anfang Januar sind sie für eine Recherche und Stoffentwicklung vor Ort in dem ostafrikanischen Land.

Aktuell arbeitet sie in erster Linie für das Medienprojekt Wuppertal und dreht neben ihren Großprojekten sowohl kurze Experimental- und Dokumentarfilme als auch diverse Auftragsproduktionen oder gibt Workshops. Auch wenn sie derzeit keine berufliche Verbindung mehr nach Münster hat, kommt sie gern wieder hierher, um mit Freundinnen über den Markt zu schlendern. „Ich war schon an vielen Orten auf der Welt. Trotzdem fühle ich mich in Münster immer zuhause und geborgen.“

Was wird die Zukunft bringen? „Ich wünsche mir, dass ich häufiger die Chance haben werde, meine Projekte gefördert zu bekommen und diese vielleicht auch irgendwann ins reguläre Kinoprogramm zu bringen“, hofft Sofia Ose. „Ich glaube an die Kraft des künstlerischen Dokumentarfilms, der Menschen berührt und gesellschaftliche Veränderungen anstößt.“

bewegt, sich stattdessen an der Universität Münster für den Zwei-Fach-Bachelor Kultur- und Sozialanthropologie und Spanisch zu bewerben. Das Thema Film spielte dabei noch keine Rolle. „Ich kannte mich nicht mit Kameras oder Technik aus und hätte mir das Filmemachen auch nicht zugetraut“, erzählt sie. Dafür behält sie die Seminare im Institut für Ethnologie am münsterschen Stadtplatz in guter Erinnerung. „Das Studium fand dort und am Aasee statt. Das Gebäude ist wunderschön, aber mit 20 Leuten konnte es schon kuschelig werden.“

Der erste Anstoß zum Thema Film kam für Sofia Ose nach den ersten drei

Semestern ihres Studiums mit dem Seminar „Visuelle Anthropologie“. Darin wird vermittelt, wie audiovisuelle Medien soziale und kulturelle Praktiken festhalten können. „Während des Seminars sind wir zum Freiburger Filmforum gefahren. Das war mein erster Berührungspunkt mit der Arbeit des Filmemachens und hat sofort mein Interesse geweckt“, erinnert sie sich. „Wie schön und künstlerisch ansprechend auch der Dokumentarfilm sein konnte, war mir vorher nicht klar.“

Nach dem Abschluss ihres Bachelorstudiums verfolgte die gebürtige Bayreutherin ihre neue Begeisterung für das Filmemachen in ihrer weiteren Ausbildung.



Ich war schon an vielen Orten. Trotzdem fühle ich mich in Münster immer zuhause.

Sofia Ose hatte schon immer eine Leidenschaft für die Kunst und nahm nach ihrem Abitur ein Vorstudium an einer Mappen- und Vorbereitungsschule für Kunsthochschulen wahr. „Ich hätte genug Material gehabt, um eine Bewerbungsmappe zu füllen, habe allerdings nie eine zu Ende gebracht“, erinnert sie sich. Eine Sehnsucht nach sozial und kulturell relevanten Themen habe sie letztendlich dazu

Neustart im neuen Geomuseum

Das Ehemaligen-Netzwerk des Instituts für Geologie und Paläontologie wurde reaktiviert

Im August 2023 eröffnete das Rektorat das neue Geomuseum – mehr als 25.000 Gäste nutzten seitdem die Gelegenheit für einen Rundgang „vom Urknall bis Westfalen“. Neben den vielen Interessierten gibt es eine weitere Gruppe, die der Eröffnung entgegenfiebert hat: das Netzwerk der Alumni des Instituts für Geologie und Paläontologie. Die Ehemaligen des Instituts nutzten das Geologisch-Paläontologische Museum an der Pferdengasse bereits Anfang der Neunzigerjahre für regelmäßige Treffen. „Ich war damals als studentische Hilfskraft mit dabei“, erklärt Privatdozentin Dr. Patricia Göbel. Die Geologin und Akademische Oberrätin organisiert die Alumni-Veranstaltungen. „Alle ein bis zwei Jahre kamen die Ehemaligen mitten im Museum ins Gespräch.“ Damit sind in diesem Fall all jene gemeint, die am Institut studiert oder ihre Abschlussarbeit geschrieben haben sowie ehemals Beschäftigte und Professoren. „Ich habe sehr gute Erinnerungen an die Treffen. Es war eine besondere Atmosphäre, sich unter dem Mammut auszutauschen. Einmal fiel sogar der Schwanz des Mammuts ins Buffet“, erinnert sie sich.

Mit der Schließung des Museums 2007 wurde es allerdings schwieriger, regelmäßige Veranstaltungen zu organisieren. Zu Beginn der Bauarbeiten traf sich die Gruppe einmalig auf der Baustelle, zwar ohne Ausstellung, aber immer noch mit Buffet. „Wir hatten anfangs die Hoffnung, dass das neue Museum bald aufmacht“, sagt Prof. Dr. Thomas Becker, geschäftsführender Direk-



Das neue Geomuseum dient den Ehemaligen als Treffpunkt. Foto: Uni MS - Christoph Steinweg

tor des Instituts. „Aber sobald es offensichtlicher wurde, dass es länger dauert, haben die Treffen eine lange Zeit ausgesetzt.“

Mit der Eröffnung des neuen Treffpunkts gab es im vergangenen Dezember nun wieder ein Zusammenkommen. Die mittlerweile 250 Mitglieder des Instituts-Netz-

werks wurden ins Geomuseum eingeladen – zum ersten Mal nach zehn Jahren. Mit der Reaktivierung der Gruppe habe das Institut offene Türen eingerrannt, meint Thomas Becker. Rund 70 Personen nahmen an der Wiederbelebung der alten Tradition teil.

„Es ist schön, eine solche Mischung an verschiedenen Alumni begrüßen zu dürfen“, schwärmt Patricia Göbel. „Von Gästen, die im Jahr 1966 ihr Diplom gemacht haben, bis hin zu Bachelor- und Master-Absolventinnen und -Absolventen der letzten Jahre zeigt sich ein besonderer Wunsch, mit dem Institut in Verbindung zu bleiben.“ Und nicht nur die Abschlussjahrgänge sind sehr heterogen. Im Dezember kamen neben Gästen aus dem Münsterland Besucher aus München oder Stuttgart. In der Vielfalt der Berufsfelder sieht auch Thomas Becker eine spannende Entwicklung. „In den vergangenen Jahren hat sich ein großer neuer Markt für MINT-Absolventen ergeben. Neben klassischen Arbeitsplätzen in Ingenieurbüros oder Museen treffen wir nun Ehemalige, die beispielsweise die Geoinformation für Glasfaser-Strukturen oder Projekte der Deutschen Bahn bereitstellen.“

In Zukunft sollen die Zusammenkünfte wieder regelmäßig stattfinden. „Das nächste Treffen werden wir wohl zu einer wärmeren Jahreszeit planen“, sagt Patricia Göbel. Wenngleich die beiden mit der Besucherzahl der jüngsten Veranstaltung zufrieden sind, hat Thomas Becker Hoffnung auf eine Steigerung. „Da geht noch mehr.“

TIM ZEMLICKA

KURZ GEMELDET

Weiterbildung: Angebote für Alumni

Der Alumni-Club Universität Münster hat eine neue Kooperationsvereinbarung mit der Professional School der Universität Münster getroffen. Die ehemals als „WWU Weiterbildung“ bekannte Einrichtung bietet nun auch unter neuem Namen eine Reihe von wissenschaftlichen Weiterbildungen und berufsbegleitenden Studiengängen an. Im Jahr 2024 können Mitglieder des Alumni-Clubs zu ermäßigten Preisen an mehr als 15 Seminaren und Zertifikatsstudien sowie an 14 Master-/MBA-Studiengängen teilnehmen. Die neue Vereinbarung schließt beispielsweise den MBA Sportmanagement ein, der Sport und Betriebswirtschaft verbindet, oder auch Seminare zur Vertiefung von Marketing- oder IT-Management-Fertigkeiten. Eine Übersicht der Ermäßigungen für Alumni finden Sie online.

www.uni-muenster.de/alumni/weiterbildung.html

Feier für Förderer und Stipendiaten

Die Aula des Schlosses war gut gefüllt: Rund 300 Stipendiaten und Förderer von ProTalent, dem Deutschlandstipendium der Universität Münster, kamen Ende Januar zur Stipendienfeier zusammen. In der Aula des Schlosses überreichte Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels den Förderern ihre Zertifikate und bedankte sich für die Unterstützung talentierter Studierender. In einem Vortrag berichtete Prof. Dr. Julia Backmann vom Lehrstuhl für Transformation der Arbeitswelt über die Pilotstudie zur Viertageweche und legte darin die wissenschaftliche Basis des Projekts dar, an dem in diesem Jahr deutschlandweit diverse Unternehmen teilnehmen. Musikalisch untermalt wurde die Veranstaltung mit klassischen Klängen von Lena Beitelhoff, Carlota Giordanelli Steinhäuser und Noel Araya, die allesamt im aktuellen Förderjahr ein Stipendium erhalten.

Förder-Interessierte können sich jederzeit in der Stabsstelle Universitätsförderung bei ProTalent melden (E-Mail protalent@uni-muenster.de) oder online informieren.

www.uni-muenster.de/protalent

Anzeige

UniPrint
Die Druckerei der Universität Münster
auch für Beschäftigte und Studierende

- ▶ Abschlussarbeiten
- ▶ Einladungen
- ▶ Urkunden
- ▶ Broschüren
- ▶ Plakate
- ▶ Visitenkarten
- ▶ Briefumschläge
- ▶ Flyer etc.

Universitätsstr. 18 • 48143 Münster • www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de • 0 251 83 - 22 072 / 22 490

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Tagung über Rechte von chronisch kranken Kindern

In Deutschland leben etwa vier Millionen Kinder und Jugendliche mit chronischen Erkrankungen, die zwar nicht heilbar, aber nachhaltig behandelbar sind. Ihre Betreuung in den Familien, ihre medizinische Versorgung sowie ihre psychosoziale Begleitung sind hochanspruchsvoll, aber lohnenswert und in vielen Fällen erfolgreich. Dennoch gibt es auch Fälle, die mit großen Herausforderungen verbunden sind. Unter dem Titel „Empowerment durch Recht“ findet hierzu am 28. Februar (Mittwoch) von 9 bis 15.30 Uhr eine Tagung im Frantz Hitze Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50, statt, die in Präsenz oder online besucht werden kann. Eine Anmeldung ist bis zum 23. Februar möglich.

Das Symposium möchte dazu beitragen, Kinder, Eltern, Jugendliche, Lehrkräfte sowie in der Beratung und Betreuung tätiges Fachpersonal über Rechte und Unterstützungsmöglichkeiten zu informieren. Alle Referentinnen und Referenten sind Experten des Medizinrechts und Patientenschutzes. Veranstalter sind das Institut für Politikwissenschaft der Universität Münster, die Akademie Frantz Hitze Haus, der Caritas-Verband der Diözese Münster, der Deutsche Juristinnenbund und die Krokids-Stiftung.

<https://krokids.de>

DAMALS AN DER UNIVERSITÄT

Legendärer Karneval

Im Februar 1949 war es so weit: Die Besatzungsmächte erlaubten der deutschen Bevölkerung, wieder Karneval zu feiern. Im Zweiten Weltkrieg waren Karnevalsfeiern verboten gewesen, zuletzt hatten die Jecken und Narren 1939 gefeiert. Im Rheinland mit seiner Karnevalshochburg Köln fanden vier Jahre nach Kriegsende ansehnliche Rosenmontagszüge statt. In Münster, der Hochburg des westfälischen Karnevals, verzichtete man wegen der starken Zerstörung der Innenstadt noch auf einen Umzug am Rosenmontag. Stattdessen fand am Karnevalssonntag ein kleinerer Umzug statt, verbunden mit einer improvisierten Übergabe des Rathauschlüssels von Oberbürgermeister Gerhard Boyer an Prinz Max II.

Ein Foto aus der Medizinischen Fakultät bezeugt, dass auch an der Universität Münster ausgelassen gefeiert wurde. Die Karnevalsfeiern der Medizinischen Fakultät in der Nachkriegszeit waren legendär. Zum Feiern und als Übernachtungsmöglichkeit wurde das Hotel Schnellmann angemietet. Das Hotelgebäude an der Hüfferstraße/Ecke Kardinal-von-Galen-Ring existiert noch, wird aber seit Jahrzehnten anderweitig genutzt.

SABINE HAPP



Karnevalsfeier von Studierenden und Lehrenden der Medizinischen Fakultät, Ende Februar 1949. Foto: Universitätsarchiv Münster

1949

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
4. APRIL 2024

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantwortl.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2
48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

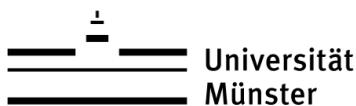
Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



VERANSTALTUNGEN & TERMINE

3. Februar 2024

Das forschende Ich
Aufführung mit anschließender Publikumsdiskussion
> 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

3. Februar 2024

Wahn & Wehmut
Konzert des Jungen Sinfonieorchesters an der Universität Münster
> 20 Uhr, Freie Waldorfschule Münster, Rudolf-Steiner-Weg 11
Kostenlose Kartenreservierung:
www.jusi-muenster.de
Weiterer Termin: 4. Februar (18 Uhr)

4. Februar 2024

Technologie – wie wir unsere Angst ablegen
Matinee mit dem Wort-Ensemble „Red CarpetSpeaker“
> 11 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Tickets: moeller@top-global-speaking.net oder Morgenkasse, Eintritt: 25 Euro

4. Februar 2024

Traditionen, Lieder und Geschichten
Offene Führung durch die Weihnachtsausstellung
> 15 Uhr, Bibelmuseum, Pferdegasse 1

9. Februar 2024

Actéon – Oper von Marc-Antoine Charpentier
Inszenierung des Ensembles Ex Praeterito
> 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt: 10 Euro, ermäßigt 5 Euro
Weiterer Termin: 11. Februar (18 Uhr)

13. Februar 2024

Ein Hauch von Unendlichkeit – oder: wie wird Leben zu Stein?
Vortrag von Dr. Steffen Trümper in der Reihe „Geos unterwegs“
> 19 Uhr, Foyer des Geomuseums, Pferdegasse 3

17./18. Februar 2024

Zwischen Allem und Nichts
Tanzperformance des Projekts Momentos Münster
> 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt: 18 Euro, ermäßigt 14 Euro



Festival mit Orchestern aus ganz Europa

Das Junge Sinfonieorchester an der Universität Münster (Bild) ist vom 13. bis 17. März Gastgeber des European Student Orchestra Festival (ESOF) in Münster. Universitätsorchester aus ganz Europa sind während des Festivals zu Gast. Jeden Abend vom 13. bis 16. März ist ein Konzert mit sinfonischen Werken zu hören, am Eröffnungabend im Großen Haus des Theaters Münster (20 Uhr) und an den anderen Abenden in der Halle Münsterland. Angemeldet haben sich unter anderem Orchester aus Paris, Dublin und Tallinn. Weitere Informationen gibt es unter: www.jusi-muenster.de/esof.html.

Foto: Uni MS - Judith Kraft

23. Februar 2024

Jung und wild!
Konzert der Jugendakademie Münster
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule Münster, Ludgeriplatz 1

23. Februar 2024

Thornton Wilders: Wir sind noch einmal davongekommen
Theater Szenenwechsel
> 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt: 12 Euro, ermäßigt 8 Euro
Weitere Termine: 24./25. Februar (20/18 Uhr), 1./16. März (jeweils 20 Uhr)

10. März 2024

„The importance of being Ernest“ by Oscar Wilde
Orange Planet Theatre
> 16.30 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt: 20 Euro, ermäßigt 10 Euro

12. März 2024

Abenteuer Antarktis – geologische Forschung im ewigen Eis
Vortrag von Prof. Dr. Benjamin Bomfleur in der Reihe „Geos unterwegs“
> 19 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3

15. März 2024

Kann man der Evolution zusehen? Von dicken Kröten und großen Schlangen mit kleinen Köpfen
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Dr. Harald Kullmann
> 16.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46
Anmeldung: www.uni-muenster.de/kinderuni

17. März 2024

Frühlingsboten im Rampenlicht
Führung durch den Botanischen Garten
> 11 Uhr, Eingang, Schlossgarten 5
Anmeldung: Tel. 0251/83-23829 oder fuehrungen.botanischer.garten@uni-muenster.de

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI-GLOSSAR

Das Dekanat ist die Schnittstelle zwischen den Instituten eines Fachbereichs, den universitären Einrichtungen und den außeruniversitären Partnern. Es setzt die Beschlüsse der Fakultätsgremien um, etwa des Fachbereichsrats. Der Dekan oder die Dekanin leitet eine Fakultät oder einen Fachbereich und steht zugleich an der Spitze des Fachbereichsrats. Aufgaben des Dekanats sind die Studien- und Prüfungsorganisation, die interne Verteilung von Personal- und Sachmitteln nach Zuweisung durch das Rektorat, Promotions- und Habilitationsangelegenheiten sowie die organisatorische Betreuung von Berufungsverfahren. Der Fakultäts- oder Fachbereichsrat wählt den Dekan, der an der Universität Münster zwischen zwei und vier Jahren amtiert.

Die 15 Fachbereiche der Universität Münster werden aktuell von 14 Dekanen und einer Dekanin geleitet. Dabei fällt die Organisation unterschiedlich aus: In jedem Fachbereich vertritt ein Studiendekan die akademische Lehre. Fast alle Fachbereiche

haben Prodekane für Finanzen, viele zudem für Forschung und Transfer. An den Fachbereichen Katholische Theologie, Biologie und Wirtschaftswissenschaften gibt es zudem Prodekane für Internationales, an den Fachbereichen Erziehungswissenschaft und Philologie für Digitalisierung. Die Medizinische Fakultät beschäftigt als einzige einen hauptamtlichen Dekan.

Fast alle Dekanate umfassen Geschäftsführung, Sekretariat und Sachbearbeitung, also die fakultätsinterne Verwaltung. Teilweise gehören auch Gleichstellungsbeauftragte zum Dekanat. Viele Dekanate haben zudem Referenten für Öffentlichkeitsarbeit wie etwa die Fachbereiche Chemie und Pharmazie, Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften oder Geschichte/Philosophie. In manchen Fällen gibt es Referenten und Mitarbeiter für Evaluation (Philologie), Risiko- und Prozessmanagement (Geowissenschaften), IT (Medizin) oder Datenschutz (Psychologie und Sportwissenschaft).

De·ka·nat, das

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de